

Gabb, Lisa

Psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung
Erkennungsproblematik und Erkennungschancen in der
Sozialen Arbeit

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

Gabb, Lisa

Psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung
Erkennungsproblematik und Erkennungschancen in der
Sozialen Arbeit

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

Erstprüfer: Frau Arnaud

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. Busse

Gabb, Lisa

Psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung. Erkennungsproblematik und Erkennungschancen in der Sozialen Arbeit 39 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2014

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit psychischer Gewalt in der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern. Dabei soll auf die Problematik der Erkennung von psychischer Gewalt hingewiesen werden. Gleichzeitig sollen sich Chancen finden, auf psychische Gewalt aufmerksam zu werden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche, wobei die vorhandene Problemstellung ermittelt und Möglichkeiten zu finden, Gewalt in der Eltern- Kind- Beziehung zu erkennen.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Eltern- Kind- Beziehung	3
2.1 Eltern-Kind-Beziehung im Kontext Familie	3
2.2 Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung	4
2.3 Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für die Entwicklung des Kindes	5
3. Bindung und Bindungstheorie	7
3.1 Unsicher-vermeidend gebundene Kinder	9
3.2 Sicher gebundene Kinder	9
3.3 Unsicher-ambivalent gebundene Kinder	10
3.4 Desorganisierte Bindung	11
4. Gewalt an Kindern	11
4.1 Psychische Gewalt	13
4.2 Vernachlässigung	14
5. Gewalt gegen Kinder Früher und Heute	15
6. Gesetzliche Bestimmung zur Gewalt in der Eltern Kind Beziehung	17
7. Häufigkeit von Vernachlässigung und seelischer Misshandlung	18
8. Mögliche Auswirkungen von psychischer Gewalt	19
8.1 Körperliche Entwicklung	20
8.2 Kognitive Entwicklung	20
8.3 Sozial- emotionale Entwicklung	21
8.4 Auswirkungen auf das Selbstkonzept, die Persönlichkeitsentwicklung und den Charakter	22

9. Mögliche Ursachen und Risikofaktoren.....	23
9.1 Elterliche und familiäre Risikofaktoren	24
9.1.1 Eigene Gewalterfahrung der Eltern.....	25
9.1.2 Psychische Gewalt als Erziehungsmittel	26
9.1.3 Elterliche Kompetenzen und Kenntnisse	26
9.1.4 Unsichere Eltern-Kind-Interaktion	27
9.1.5 Herrschaftsansprüche der Eltern	28
9.1.6 Innere Ablehnung des Kindes.....	28
9.2 Außerfamiliäre und soziale Ursachen und Risikofaktoren	29
9.3 Risikofaktoren beim Kind.....	30
9.3.1 Alter des Kindes.....	30
9.3.2 Physische Merkmale.....	30
9.3.3 Verhaltensprobleme.....	31
10. Erkennungsproblematik(en).....	32
11. Erkennungschancen psychischer Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung 34	
11.1 Kind-Eltern-Bindung	35
11.2 Familienanamnese	36
11.3 Eltern-Kind-Interaktion.....	37
11.4 Folgen am Kind	38
11.5 Die Empathie des professionellen Helfers.....	38
11.6 Zusammenfassung der Erkennungschancen	39
12. Fazit.....	40
Literaturverzeichnis	41
Anhang	47

Abkürzungsverzeichnis

BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
bspw.	beispielsweise
d. h.	das heißt
GG	Grundgesetz
i. b.	insbesondere
u. a.	unter anderem
u. U.	unter Umständen
z. B.	zum Beispiel

1. Einleitung

Gewalt ist ein sehr präsent Thema. Jedoch ist die psychische Gewalt eine Thematik, die noch nicht so wie physische Gewalt in den Mittelpunkt der Betrachtung gezogen wird. Einerseits wird in den Medien, oft nur von körperlicher Gewalt gesprochen und andererseits wird in der Wissenschaft, das Thema psychische Gewalt vernachlässigt.

Psychische Gewalt ist wissenschaftlich methodisch schwer feststellbar. Die Grenzen zwischen strafenden Erziehungspraktiken und psychischer Gewalt sind oftmals fließend (vgl. Leixnering 1999, S. 8). Aus diesem Grund möchte ich mich mit dem Thema näher auseinander setzen und eine gewisse Sensibilität für diese Problematik entwickeln. Mein Ziel in dieser Arbeit ist, Chancen zu finden, psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung zu erkennen. Wo liegen die Möglichkeiten als Sozialarbeiter psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung zu erkennen und welche Probleme treten dabei auf?

Bevor ich zum Begriff psychische Gewalt komme, werde ich zunächst die Eltern-Kind-Beziehung betrachten. Nach Krappmann schützt eine gute Eltern-Kind-Beziehung davor, dass Eltern ihre Kinder psychisch misshandeln und unter Zwang setzen. Es ist entscheidend, ob Kinder mit ihren Eltern und andersherum Eltern mit ihren Kindern in einer vertrauensvollen Beziehung stehen, in denen sie miteinander über Ereignisse, die anders gelaufen sind, sprechen können (vgl. Krappmann, S. 47). Welche Bedeutung hat die Eltern-Kind-Beziehung außerdem für die Entwicklung des Kindes? Daraufhin werde ich mich auf die Bindungstheorie und die verschiedenen Bindungstypen beziehen, da sie eine wichtige Grundlage zum Thema psychischer Gewalt sind. Danach beziehe ich mich auf den Begriff der psychischen Gewalt. Wie äußert sie sich? Wann spricht man von psychischer Gewalt und welche Handlungen oder Äußerungen der Eltern werden darunter definiert? Außerdem möchte ich die Auswirkungen von Gewalt auf die Entwicklung der Kinder betrachten sowie Ursachen bzw. Risikofaktoren, welche Gewalt begünstigen können. Dies sind Indikatoren um psychische Gewalt besser erfassen zu können, um dann auf die Erkennungsproblematik und auf die Erkennungschancen einzugehen.

2. Eltern- Kind- Beziehung

Nach Kreppner hat die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung eine außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. In den 60er und 70er Jahren begannen Kleinkindforscher die Alltagswelt der Kinder mit ihren Eltern genauer zu analysieren und zu betrachten. Die Entdeckung der Forscher war die Bidirektionalität beim Austausch zwischen Kindern und Eltern. Hierbei veränderte sich die Sichtweise vom Individuum hin zur Betrachtung von Beziehungen, in denen das Kind aufwächst. Es wurde nicht nur die Mutter- Kind und Vater-Kind-Dyade unter Einschluss der Mutter-Vater-Dyade betrachtet. Die Perspektive erweiterte sich auf die Gesamtdynamik in der Familie unter Berücksichtigung der Anpassungsmanöver über die Zeit. Das Kind wächst in einer Dynamik des Beziehungsnetzes, welches nach Status und Anzahl der Familienmitglieder existiert, auf (vgl. Kreppner 2013, S 1 f.). Eltern-Kind-Beziehungen sind ein Teil des familiären Kontextes. Je nach Kulturzugehörigkeit unterscheiden sie sich. Veränderungen in der Familie erfolgen im Prozess des sozialen Wandels (vgl. Trommsdorff 2001, S. 36). Im Weiteren möchte ich auf die Eltern-Kind-Beziehung im Kontext Familie eingehen.

2.1 Eltern-Kind-Beziehung im Kontext Familie

Nach Trommsdorff nimmt die Varianz der Struktur von Familien u. a. in der Zusammensetzung, Größe und Stabilität in den westlichen Gesellschaften zu. Dies ist bedingt durch den sozialen Wandel und durch die Verschiebung der Sozialisationsfunktion auf nicht familiäre Institutionen. Der Zugang zur Familie sollte weniger unter strukturellen Aspekten differenziert werden. Vielmehr sollte sie in einen Kontext mit bestimmten Anforderungen und Ressourcen für Kinder und Jugendliche einzuordnen sein.

Die Familie erfüllt zunächst die Grundbedürfnisse des Neugeborenen. Später leistet sie die emotionale, materielle, soziale und kognitive Unterstützung des Kindes. Dabei lernen Kinder Unterstützungsfunktionen für andere Familienmitglieder zu übernehmen, z. B. für jüngere Geschwister. Auf der

Grundlage der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, der Zugehörigkeit der Familie und Anforderungen des sozio- ökonomischen Kontextes erfolgt die Übernahme solcher Aufgaben. Dies verdeutlicht den sozialen und ökonomischen Kontext der Problemlagen und Ressourcen. Trommersdorff geht davon aus, dass Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext Familie bestehen und für die Entwicklung sowie Sozialisation von Kindern relevant sind. Auch wenn in der Familienform kulturelle Unterschiede bestehen, sich Familienformen wandeln und über die Familie hinaus andere Faktoren eine Rolle spielen (vgl. Trommersdorff 2001, S.40).

2.2 Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung

Auf der Suche nach Merkmalen für die Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen ist es sinnvoll, nach der Funktion für die Entwicklung des Kindes zu fragen. Trommersdorff betrachtet zunächst biologisch fundierte Entwicklungsbedingungen. Die Beziehung zwischen dem Neugeborenen und seinen Eltern wird in den ersten Lebensmonaten durch die Befriedigung von psychologischen und physiologischen Bedürfnissen bestimmt. Die Bedürfnisse des Neugeborenen sind Sicherheit, Nähe, Geborgenheit und physisches Wohlbefinden. Bei den Eltern werden Bedürfnisse u. a. nach Bindung, identitätsrelevanten Erwartungen und Gewährung von Schutz aktiviert. Das Verhalten der Eltern und des Neugeborenen beeinflussen sich gegenseitig und wirken sich auf die Eltern-Kind-Beziehung aus. Die Eltern-Kind-Beziehung kann sich unterschiedlich entwickeln, je nachdem, inwieweit die Bedürfnisse des Kindes und der Eltern erfüllt werden. Nicht nur die unmittelbare Interaktion zwischen Eltern und Kind ist relevant, auch die Bezüge zur näheren und weiteren Umwelt z. B. die Einstellung der Mutter zu Freunden, dem Beruf oder dem Partner. Die Wahrnehmung und Bewertung des Kindes werden je nach Art der Beziehung beeinflusst. Dies wirkt sich auf Wünsche und Erwartungen, die subjektive Zufriedenheit und darauf beruhende Verhaltensweisen des Kindes aus, welche wiederum in das Verhalten der Bezugsperson gegenüber dem Kind einfließen und Interaktionszirkel bewirken. Somit kann das Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Eltern und Kind haben (vgl. ebd., S. 41).

Die Akzeptanz der elterlichen Erziehungsziele und Erwartungen ist ein weiteres Merkmal der Qualität in der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung für die Internalisierung elterlicher Werte. Damit gemeint ist nicht nur die kognitive Übereinstimmung zwischen der Einstellung der Eltern und des Kindes, sondern auch die emotionale Qualität der Beziehung. Akzeptanz ist von erheblicher Bedeutung für die Wertentwicklung und Internalisierung von elterlichen Erwartungen.

Die Autonomie und Verbundenheit in der Eltern-Kind-Beziehung ist ein weiterer Bereich, welcher über die Lebensspanne bei Eltern und Kindern zu sehen ist. Wenn Eltern dazu bereit sind in ihre Kinder zu investieren und umgekehrt Kinder Unterstützung über die weitere Lebensspanne ihren Eltern geben, spricht man von einem Aspekt der Verbundenheit.

Die Familie ist zwar ein wichtiger Kontext, aber nicht der einzige in der Entwicklung. Die Entwicklung des Kindes und Jugendlichen wird als Prozess verstanden, d. h. sie erfolgt im Umfeld mit weiteren Sozialbeziehungen. Man würde zu kurz greifen, wenn man nur die Eltern-Kind-Beziehung als Teil der Familie betrachtet und das Umfeld nicht berücksichtigt (vgl. ebd., S. 42 f.).

2.3 Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung für die Entwicklung des Kindes

Für den weiteren Entwicklungswegs eines Kindes ist vor allem das emotionale Klima in der Familie verantwortlich. Den Rahmen bildet die Art und Weise des Miteinanders in der Familie, d. h. wie sich über das Alltagsgeschehen, über innere Gemütszustände oder eigenen Wünsche ausgetauscht wird. Mit anderen Entwicklungsprozessen verbunden, ist die Fähigkeit Gefühle auszutauschen und zu regulieren und entscheidend ob sich die Beziehung zwischen Kind und Eltern sicher oder ambivalent gestaltet. Nach Kreppner gibt es keine Möglichkeit, mangelnden sozialen und emotionalen Kompetenzen zu kompensieren oder aufzuholen in der Entwicklung. Säuglinge zeigen schon wenige Tage nach der Geburt aktive Teilnahme und Interesse an der Interaktion zur Bezugsperson. Nur wenige Tage nach der Geburt ahmen sie den Gesichtsausdruck von Müttern oder Vätern nach. Nach 10 Wochen können

sie zwischen Traurigkeit, Fröhlichkeit und Wut bei der Mutter unterscheiden. Die Signale, emotionale Tönung der Stimme und der Gesichtsausdruck, sind bedeutsam für die Einschätzung des emotionalen Zustandes in der Eltern-Kind- Beziehung. Bereits vor seiner Geburt lernt das Kind, die emotionale Besonderheit der unmittelbaren Umwelt kennen. Studien haben gezeigt, dass das Kind auf die Stimme der Mutter in Interaktion mit ihrer Umwelt reagiert (vgl. Kreppner 2013, S. 3 f.). Bei maximaler Geborgenheit erfolgt das vorgeburtliche Wachstum. In einer Umgebung von Wärme, Schutz und Sicherheit können sich die Lebensfunktionen differenzieren. Das Kind kann sich als „physiologische Frühgeburt“ (Portmann 1951) nicht selbst dabei helfen, Geborgenheit aufrecht zu erhalten. Durch Hautkontakt, beständige Pflege- und Versorgungsleistung, kommunikative sowie affektive Zuwendung kann Wärme, Schutz und Sicherheit gegeben werden (vgl. Seibert 1999, S. 114). Durch den Aufbau einer Eltern-Kind-Beziehung wird in der frühen Entwicklung die kindliche Lebenswelt bestimmt und entscheidet über das Leben des Kindes. *„Ohne überlebenssichernde Präsenz und pflegende Aktivität der ersten Bezugsperson(en) würde der Säugling sterben.“* (Seibert 1999, S. 116). Äußerst wichtig und förderlich für die kindliche Lebenswelt ist die Geborgenheit. Säuglinge und Kleinkinder haben jedoch keine Möglichkeit, sich gegen Ungeborgenheit zu wehren. Sie sind weder psychisch noch physisch in der Lage sich selber u. a. Schutz, Wärme und Sicherheit zu geben. Für jeden Menschen ist es nicht leicht, Geborgenheit herbeizuführen.

Das Selbstwertgefühl, welches durch externe Bewertungsprozesse entsteht, ist von weiterer wichtiger Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. Das Kind wird von Anfang an durch nahe Bezugspersonen bewertet. Die Bewertungen werden im Zuge der Entwicklung internalisiert und als Selbstbewertungsprozesse für das Kind wirksam. Bewertende Äußerungen wie „böses Kind“ und „liebes Kind“ prägen das Selbstwertgefühl des Kindes entscheidend. Sie sind maßgeblich bestimmend dafür, inwieweit das Selbstwertgefühl ausgeprägt wird, also wie hoch oder gering bzw. positiv oder negativ es ist. Die Ausprägung und individualspezifische Qualität des Selbstwertgefühls bestimmt, ob man sich wohlfühlt oder nicht und was man sich zutraut. Es ist somit ein emotional-kognitives Element für das Lebensgefühl (ebd, S. 116 f.).

Können die Eltern die vielfältigen Bedürfnisse des Kindes erfüllen, ist die Lebenswelt förderlich für seine Entwicklung. Können sie es nicht, dann kann keine sichere Eltern- Kind- Beziehung entstehen und die Lebenswelt ist für das Kind nicht förderlich. Da das Kind von den Eltern abhängig und ihnen ausgeliefert ist, kann daraus eine besondere Schwere von psychischer und physischer Gewalt resultieren (Mertes 2013, S. 16).

3. Bindung und Bindungstheorie

Unter Bindung versteht man eine enge und überdauernde emotionale Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern und anderen Bezugspersonen. Sie beeinflusst unser gesamtes Leben, Denken, Fühlen, Handeln und Planen. Bei Bedrohung, Angst oder Schmerz sucht das Kleinkind die Bezugsperson auf, um Schutz und Beruhigung zu erhalten. Somit hat Bindung eine wichtige Funktion bei der Entwicklung eines Kindes und gilt als Grundbedürfnis. Sie ist nicht austauschbar und besitzt eine gewisse Dauerhaftigkeit (vgl. Freiburghaus 2011, S. 15).

Die Dynamik der Beziehung zu den Bezugspersonen kann einen Einfluss auf den Verarbeitungsprozess von Misshandlung haben. Die Bindungstheorie spielt dabei eine wichtige Rolle. Mit ihrer Hilfe lässt sich klären, warum Kinder und Jugendliche mit gleichen Erfahrungen schwere und langfristige Störungen aufweisen und andere geringere Beeinträchtigungen. Sie kann außerdem aufzeigen, weshalb manche Opfer zum Täter werden (vgl. Krieger/ Lang/ Meßmer 2007, S. 51)

An dieser Stelle möchte ich dazu ergänzen, dass ein von den Eltern „schwieriges“ erlebtes Kind (Thomas und Chess 1977) in nicht stimmiger Umwelt, i. b. in den ersten Lebensmonaten, die Eltern-Kind-Beziehung, aber auch die Kind-Eltern-Bindung u. U. bedeutsam beeinflussen kann (vgl. Kapitel 9.3.3).

Die Bindungstheorie wurde in den 50 er Jahren durch den englischen Psychiater und Psychoanalytiker John Bowlby begründet. Diese sagt aus, dass

ein Kind im Laufe des ersten Lebensjahres eine Starke emotionale Bindung zu einer Hauptbindungsperson entwickelt. Dies geschieht auf der Grundlage eines biologisch angelegten Verhaltenssystems. Bei Angst z. B. bei Trennung von der Hauptbindungsperson, Schmerz oder Bedrohung wird sein Bindungssystem aktiviert (vgl. Brisch 2013, S. 249). Kurz gesagt ist es der Ansicht, dass die feste Bindung für eine normale und gesunde Entwicklung notwendig ist (vgl. Herbert 1999, S.11). Säuglinge, die Nähe und Schutz erhielten, haben eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit. Die Schutzfunktion durch eine Bindungsperson ist für das unselbstständige Neugeborene von lebenserhaltender Bedeutung. Das Bindungssystem, welches sich im ersten Lebensjahr entwickelt, bleibt das ganze Leben erhalten.

Die Mitarbeiterin von John Bowlby, Mary Ainsworth, untersuchte die Bedeutsamkeit des feinfühligsten Bindungsverhaltens (vgl. Brisch 2013, S. 249). Sie stellte fest, dass die Qualität der Eltern- Kind- Bindung deutliche Unterschiede aufweist. In der sogenannten „Fremden Situation“, welche mit Kleinstkindern im Alter zwischen 12 und 22 Monaten durchgeführt wird, können diese Unterschiede erkannt werden (siehe Anhang, Anlage1). In dieser „Fremden Situation“ spielen und explorieren Kleinstkinder in einer fremden Umgebung mit ihrer Bezugsperson. Dabei wird aufgezeichnet, wie die Kinder mit zwei kurzen Trennungen von ihrer Bezugsperson umgehen. Weiterhin wird drauf geachtet, wie die Kinder auf Beruhigung und Trost reagieren, wenn die Bezugsperson wieder den Raum betritt. Als Vergleichsperson ist eine fremde Person involviert. Mit dieser Methode konnten verschiedene Bindungsmuster ermittelt werden. Diese Bindungsmuster sind sicher- gebunden (Typ B), unsicher- vermeidend (Typ A) und unsicher- ambivalent (Typ C) (vgl. Mertes 2013, S. 21). Ein weiteres Bindungsmuster, das desorganisierte (Typ C), wurde später identifiziert (vgl. Brisch 2013, S. 251). Eine kurze Zusammenfassung der Bindungsmuster befindet sich im Anhang (Anlage1).

3.1 Unsicher-vermeidend gebundene Kinder

Diese Kinder neigen nicht dazu mit der fremden Person oder der Mutter in Kontakt zu treten. Sie zeigen durchgehend intensives Spielverhalten. Es stört sie nicht, mit der fremden Person allein zu bleiben (Herbert 1999, S. 18). Wenn die Mutter geht und wiederkommt, verhalten sich die Kinder ruhig. Dies ist ein Zeichen von unsicherer Bindung. Beim Wiedersehen vermeiden sie den Körperkontakt und ignorieren die Mutter (Krieger/ Lang/ Meßmer 200, S. 55). Durch die zurückweisende Haltung der Pflegeperson auf die Bindungsbedürfnisse des Kindes, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass das Kind sich unsicher- vermeidend an die Pflegeperson bindet. Nach einer Trennungserfahrung meidet das Kind die Bindungsperson und äußert nur wenig seine Bindungsbedürfnisse (vgl. Brisch 2013, S. 251). Unsicher- vermeidende Kinder entwickeln eine Erwartungshaltung, dass ihnen keine Unterstützung und Liebe zusteht und dass ihre Wünsche auf Ablehnung stoßen. Diese Kinder haben gelernt, ihre Gefühle von Zurückweisung, Kränkung und Verletzung zu unterdrücken. Ihre Aufmerksamkeit konzentriert sich eher auf die Sachumwelt (vgl. Freiburghaus 2011, S. 28).

3.2 Sicher gebundene Kinder

Während der Anwesenheit der Mutter, erkundet das Kind den Raum. Wenn die fremde Person hinzukommt, ist das Kind nicht beunruhigt. Es ist beunruhigt, weint und lässt sich nicht von der fremden Person trösten, wenn die Mutter den Raum verlässt. Bei Wiedervereinigung freut sich das sicher gebundene Kind (vgl. Krieger/ Lang/ Meßmer 200, S. 54). Es besitzt eine wirkungsvolle soziale Emotionsregulation. Sobald die Mutter da ist, sucht es die Nähe und Kommunikation (vgl. Mertes 2013, S. 22). Ein Säugling baut im ersten Lebensjahr mit hoher Wahrscheinlichkeit eine sichere Bindung auf, wenn seine Bedürfnisse beantwortet werden. Das Kind sucht mit der Erwartung nach Schutz und Geborgenheit bei Bedrohung und Gefahr diese Person als „sicheren Hort“ auf (vgl. Brisch 2013, S. 251).

Ein sicheres Bindungsmuster ist für die weitere Entwicklung des Kindes ein

Schutzfaktor. Somit haben Kinder eine höhere psychische Widerstandskraft, auch Resilience genannt (vgl. ebd., S. 252). Säuglinge, welche die Erfahrung machen, dass die Bindungsperson berechenbar und feinfühlig reagiert, vertrauen darauf, dass ihre Bedürfnisse erfüllt werden und diese Person da ist. Das Kind entwickelt Zutrauen in seine eigene Fähigkeit, Zuwendung bei Bezugsperson, z. B. durch Weinen, auszulösen. Das Vertrauen in sich selbst wächst und beeinflusst die Verhaltensweisen und Erwartungen des Kindes in späteren Beziehungen zu Gleichaltrigen und Erwachsenen. Sicher gebundene Kinder können später emotionale und entwicklungsbezogene Probleme besser lösen. Sie kommen außerdem eher mit Freundschaften und in der Schule zurecht, d. h. sie arbeiten besser mit Lehrern zusammen, sie lernen mit einer größeren Begeisterung und Ausdauer und bauen gute Beziehungen zu Mitschülern auf (vgl. Erickson/ Egeland 2006, S. 33 f).

3.3 Unsicher-ambivalent gebundene Kinder

Bei diesem Bindungstyp sucht das Kind die gesamte Zeit den Kontakt zur Bezugsperson. Es erkundet nicht seine Umgebung und traut sich nicht zu spielen (vgl. Mertes 2013, S. 22). Solche Kinder zeigen massive emotionale Reaktionen bei der Trennung von Bezugsperson. Nach der Rückkehr der Mutter zeigen sie Ärger und Widerstand und gleichzeitig suchen sie Kontakt (vgl. Krieger/ Lang/ Meßmer 2007, S. 55). Einerseits klammern sie sich an die Mutter und suchen Nähe. Andererseits zeigen sie aggressives Verhalten, in dem sie strampeln und mit den Füßen treten. Sie lassen sich mit Unterstützung der Bezugsperson nur schwer beruhigen und finden sehr mühsam eine ausgeglichene emotionale Verfassung zurück (vgl. Brisch 2013, S. 251). Diese Kinder können keine positive Erwartungshaltung entwickeln, weil die Bindungsperson häufig nicht verfügbar ist. Sie erwarten keinen positiven Ausgang der Situation. Innerhalb der „Fremden Situation“ reagieren sie extrem ängstlich und gestresst. Bei diesem Bindungsmodell wird die Abhängigkeit von der Umwelt deutlich (vgl. Freiburghaus 2011, S. 28 f).

3.4 Desorganisierte Bindung

Desorganisierte Bindungsverhaltensweisen sind gekennzeichnet durch motorische Sequenzen von stereotypischen Verhaltensweisen oder die Kinder erstarren in ihrer Bewegung für einige Sekunden. Dies wurde bei zwölf Monate alten Säuglingen beobachtet. „Nach der Trennung von der Mutter laufen manche desorganisierten Kinder bei der Wiederbegegnung mit der Mutter auf diese zu, halten auf halben Weg inne, drehen sich abrupt um, laufen von der Mutter weg und oszillieren so in ihren motorischen Verhalten >>vor und zurück<<.“ (Brisch 2013, S. 251). Andere wiederum zeigen nonverbal Angst und Erregung beim Zusammenkommen mit der Bindungsperson (vgl. ebd., S 251 f.).

Misshandlung beeinflusst gravierend die Eltern-Kind-Beziehung. Dies schlägt sich vor allem in einer unsicheren kindlichen Bindung nieder. Bei misshandelten Kindern liegt der Anteil einer unsicheren Bindung höher als bei nicht misshandelten Kindern, vor allem handelt es sich in der Mehrzahl um die desorganisierte Bindung. Die Kindesmisshandlung weist als einen der stärksten Prädiktoren für den desorganisierten Bindungsstatus aus. Es gilt als ein hoher Risikofaktor für Verhaltensprobleme (vgl. Gloger-Tippelt/ König 2005, S. 356).

4. Gewalt an Kindern

„Gewalt“ wird in unserer Alltagssprache als Begriff häufig verwendet. Wie wird jedoch Gewalt definiert? Was ist Gewalt gegen Kinder? Gewalt gegen Kinder wird schlechthin in den Medien und in der Öffentlichkeit als Kindesmisshandlung gesehen. Dieser Begriff wird in der Literatur häufig erwähnt. Dennoch ist der Begriff Gewalt von dem Begriff Kindesmisshandlung abzugrenzen.

Es gibt je nach politischen, gesellschaftlichen und auch subjektiven Blickwinkel verschiedene Definitionen von Gewalt in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Es existiert kein allgemein gültiger Gewaltbegriff. Die

umfangreichste Begriffserklärung gab 1975 der schwedische Friedensforscher Galtung. *„Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung... Gewalt ist das, was den Abstand zwischen dem Potenziellen und dem aktuellen vergrößert oder die Verringerung des Abstandes erschwert.“* (Galtung 1975, S. 9 zit. nach Kaselitz/ Lercher 2001, S. 9). Galtung führte eine wesentliche Unterscheidung zwischen struktureller und personeller Gewalt ein. Mit personeller Gewalt ist Gewalt zwischen zwei Personen gemeint. Strukturelle Gewalt deutet auf verschiedene Verhältnisse hin, die Personen in ihrer Entwicklung bedrohen oder behindern (vgl. Kaselitz/ Lercher 2001, S. 9). Im Folgenden wird der Begriff Kindesmisshandlung erläutert.

„Kindesmisshandlung ist nicht allein die isolierte Beeinträchtigung eines Kindes. Die Misshandlung von Kindern umfasst vielmehr die Gesamtheit der Lebensbedingungen, der Handlungen und Unterlassungen, die dazu führen, dass das Recht der Kinder auf Leben, Erziehung und wirkliche Förderung beschnitten wird. Das Defizit zwischen diesen ihren Rechten und ihrer tatsächlichen Lebenssituation macht die Gesamtheit der Kindesmisshandlung aus.“ (Engfer 1986, S. 2, zit. nach Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit 1980, S. 6). Eine andere Definition von Blum-Maurice erklärt Kindesmisshandlung als eine *„nicht zufällige, gewaltsame psychische und/ oder physische Beeinträchtigung oder Vernachlässigung des Kindes durch Eltern/ Erziehungsberechtigte oder Dritte, die das Kind schädigt, verletzt, in seiner Entwicklung hemmt oder zu Tode bringt“* (Deegener 2005, S. 37 zit. nach Blum-Maurice 2000, S. 2). Danach ergeben sich verschiedene Formen von Gewalt, z. B. die physische Gewalt, psychische Gewalt, Vernachlässigung und die sexuelle Gewalt. Kinder erleben in der Regel nicht nur eine Form der Misshandlung, sondern oft mehrere Formen der Gewalt gleichzeitig. Eine Ausnahme ist allerdings die Psychische Gewalt. Sie tritt vergleichsweise häufig für sich alleine auf (vgl. Krieger/Lang/Meßmer 2007, S. 14). Anschließend werde ich mich auf die Psychische Gewalt und Vernachlässigung begrenzen.

4.1 Psychische Gewalt

Die Form der Psychischen Gewalt ist schwierig zu definieren. Das Problem ist die Messbarkeit, weshalb sie Gegenstand von nur wenigen Untersuchungen ist. Psychische Gewalt verursacht zwar keine augenscheinlich sichtbaren Folgen, ist aber ebenso dramatisch wie die physische Gewalt (vgl. Kapella, Cizek 2001, S. 83). *„Bei psychischer Gewalt geht es um die mutwillige Erzeugung von Angst, um Einschüchterung, Zynismus, Ausgrenzung und Verspottung.“* (Leixnering 1999, S. 8) Durch Handlungen und Unterlassungen der Eltern wird psychische Gewalt hervorgerufen. Dabei werden Kinder überfordert, geängstigt und in ihrer körperlichen und/ oder psychischen Entwicklung beeinträchtigt. (vgl. Mertes 2013, S. 34). *„Entwicklungshemmendes Verhalten zeigt sich insbesondere in einem Zuviel oder einem Zuwenig von emotionaler Wärme, Förderung, Schutz, Sicherheit, Struktur und Distanz.“* (Tschöpe- Scheffler 2005, S. 306). Es stellt sich mir die Frage wie sich psychische Gewalt äußert? Meist wird sie beschrieben als Liebesentzug, Abwendung und Ablehnung, Drohung, verletzend verbale Äußerungen, emotionales Erpressen und Zwänge (vgl. Kapella, Cizek 2001, S. 83). Krappmann zählt dazu weiter auf: Verbot des Sprechens, Aussperren, beschämende Maßnahmen und Verächtlichmachen vor anderen. Er beschreibt, dass psychischer Gewalt keine Frage der Dosierung ist und dass es dabei nicht um Lautstärke geht oder um die Wortwahl sowie das Ausmaß von Handlungen, sondern darum, vielmehr aus einer Fehlhaltung dem Kind gegenüber entspringt (vgl. Krappmann 2013, S. 46).

Bei psychischer Gewalt können nach Kindler fünf Hauptformen unterschieden werden:

- feindselige Ablehnung des Kindes,
- Terrorisieren,
- Ausnutzen und Korumpieren,
- Isolation und
- Verweigerung emotionaler Responsivität (vgl. Krieger/ lang Meßmer 2007, S. 19).

Ablehnung erfährt das Kind durch Vermittlung von Wertlosigkeit. Das Kind wird ständig überfordert, kritisiert und abgewertet oder das Geschwisterkind wird ihm auffällig vorgezogen.

Das Isolieren geschieht durch Abschneiden von Außenkontakten, Einsperren oder wenn Kinder die Gefühle von Verlassenheit und Einsamkeit vermittelt bekommen.

Terrorisieren äußert sich durch das Ängstigen durch Drohungen und Einschüchtern des Kindes (vgl. Mertes 2013, S. 35).

Das Ausnutzen und Korumpieren erfährt das Kind durch das Anhalten oder Zwingen zu strafbaren oder selbstzerstörerischen Handlungen oder die widerstandlose Akzeptanz solcher Handlungen.

Man spricht von Verweigerung emotionaler Responsivität, wenn die Bedürfnisse des Kindes nach emotionaler Zuwendung und Erwiderung emotionaler Kontakte nicht wahrgenommen werden (vgl. Krieger/ lang Meßmer 2007, S. 19).

4.2 Vernachlässigung

Eine Vernachlässigung liegt vor, wenn die Fürsorge für das Kind andauernd oder wiederholt unterlassen wird und die physische und psychische Versorgung nicht sichergestellt werden kann. Das Kind wird chronisch unterversorgt. Durch die Missachtung oder Versagung sowie Nichtberücksichtigung seiner Lebensbedürfnisse kann es zu erheblichen Schäden kommen oder zum Tod führen. Seine körperliche, geistige und seelische Entwicklung wird gehemmt, beeinträchtigt oder geschädigt.

Es können vier Formen der Vernachlässigung auftreten. Man spricht von körperlicher, emotionaler, kognitiver und erzieherischer Vernachlässigung sowie von unzureichender Beaufsichtigung.

Die Vernachlässigung des körperlichen Wohls zeigt sich darin, dass das Kind unzureichend mit Nahrung, Flüssigkeit sowie sauberer Kleidung und unzureichend ärztlich behandelt wird. Weiterhin liegt Vernachlässigung vor, wenn das Kind in mangelnden hygienischen Verhältnissen leben muss.

Reagieren Eltern nicht auf die emotionalen Signale des Kindes, spricht man von emotionaler Vernachlässigung (vgl. Galm, Hees, Kindler 2010, S. 23 f.). Dies

bedeutet ein ständig wechselndes oder unzureichendes Beziehungsangebot welches nicht tragfähig und unverlässlich ist. Diese emotionale Vernachlässigung zeichnet sich durch einen Mangel an emotionaler Zuwendung, Aufmerksamkeit sowie Gleichgültigkeit dem Kind gegenüber und das Nichteingehen auf die Bedürfnisse des Kindes aus (vgl. Mertes 2013, S. 34).

Eine kognitive und erzieherische Vernachlässigung ist vorhanden, wenn Eltern sich kaum um das Kind kümmern, d. h. sie tolerieren bspw. dass das Kind nicht regelmäßig zur Schule geht, sie keinen erzieherischen Einfluss auf das Kind nehmen und den Erziehungs- oder Förderbedarf des Kindes nicht beachten. Von unzureichender Beaufsichtigung spricht man, wenn das Kind auf sich allein gestellt ist und alleine gelassen wird über einen unangemessenen Zeitraum.

In der Regel treffen mehrere Formen gleichzeitig bei vernachlässigten Kindern zu. Es kann aber auch vorkommen, dass Kinder nur in einem Lebensbereich vernachlässigt werden, z. B. nur in ihren körperlichen Bedürfnissen, während die anderen Lebensbereiche befriedigt werden (vgl. Galm, Hees, Kindler 2010, S. 25 f).

Für Handlungsstrategien der Jugendhilfe kann es bedeutsam sein, zwischen unbewusster und bewusster Vernachlässigung zu unterscheiden. Unbewusste Vernachlässigung liegt vor, wenn z. B. unzureichendes Wissen und mangelnde Einsicht in Notwendigkeiten und Gefahrensituationen vorliegen. Aktive Vernachlässigung ist die wissentliche Verweigerung z. B. von Nahrung und Schutz (Deegener 2005, S. 37).

5. Gewalt gegen Kinder Früher und Heute

Wie sah die Gewalt gegen Kinder vor vielen Jahrhunderten aus? Was hat sich seit dem verändert?

„Bereits vor Jahrhunderten waren Bestrafung, Züchtigung, Drohung mit Liebesentzug, Demütigung, Spott und Verachtung geläufige Praktiken im Umgang mit Kindern“ (Buchner, Cizek 2001, S. 91). In der Gesellschaft waren diese Methoden anerkannt und akzeptiert. Man war davon überzeugt, Ordnung

und Disziplin auf diese Art und Weise anerziehen zu können. Somit meinte man Werte und Normen den Kindern zu vermitteln. Die Praxis reichte aber noch weiter, von sexueller Gewalt bis hin zur Tötung. Kinder waren jeglicher Form von Unterdrückung und Gewalt ausgesetzt.

In der römischen hellenistischen Zeit galten gewaltsame physische und psychische Beeinträchtigung von Kindern als selbstverständlich für Eltern und Erwachsene. Die Tötung von Kindern war außerdem sehr verbreitet (vgl. ebd., S. 91).

Mit der zunehmenden Verbreitung des christlichen Glaubens wurde dem Kindermord Einhalt geboten. Die Gewaltanwendung gegen Kinder blieb jedoch bestehen. Die oberste Prämisse der christlich- patriarchalischen Erziehung war die Gehorsamkeit gegenüber den Eltern. Die Bibel diente der Rechtfertigung von gewaltsamen Züchtigungen (vgl. ebd., S. 92).

Im 18. Jahrhundert bestand die körperliche, institutionelle und psychische Gewaltanwendung darin, den Willen der Kinder zu brechen. Dies wird auch als „schwarze Pädagogik“ bezeichnet. Von tradierten Ansichten und Geboten wurde das Bild des Kindes geprägt. Die Erziehungsarbeit war verbunden mit einer permanent gewaltsamen und körperlichen Züchtigung. In Schulen und Heimen bestand außerdem das Recht der Züchtigung.

Im 19. Jahrhundert gewann die Anerziehung von „tugendsamen Werten“ wie Fleiß, Strebsamkeit und Gehorsamkeit an Priorität. Dies lag an der zunehmenden Industrialisierung, wobei die Kinder in Fabriken und Kohlegruben eingesetzt und ausgebeutet worden (vgl. S.93 f.). Eine erste Aufwertung der Kindheit geschah Ende des 19. Jahrhunderts. Mit dem Entstehen des Kapitalismus und der bürgerlichen Kleinfamilie kristallisierte sich eine „Verhäuslichung“ der Kindheit. In den Vordergrund traten Kindheitsideologien. Das öffentliche Züchtigungsrecht wurde abgeschafft. In den Familien blieb es dennoch bis ins 20. Jahrhundert aufrecht erhalten. Erst im 20. Jahrhundert wurden Kinder als Rechtssubjekte anerkannt und die Interessen des Kindes gesetzlich verankert. Kinderschutzbewegungen entstanden und Kinderschutzgesetze wurden geschaffen. Trotz dieser gesetzlichen Vorkehrungen, der sinkenden Fertilität, des gestiegenen Status der Kinder und vergleichsweise hohem Wohlstand westlicher Industriestaaten besteht Gewalt

gegen Kinder auch weiterhin. Das Ausmaß an psychischer, physischer und sexueller Gewalt ist nach wie vor beträchtlich (vgl. ebd., S. 94 f.).

6. Gesetzliche Bestimmung zur Gewalt in der Eltern Kind Beziehung

Nachdem ich den Wandel über die Gewalt an Kindern verdeutlicht habe, möchte ich nun auf die gesetzlichen Bestimmungen eingehen. Das Grundgesetz und das Bürgerliche Gesetzbuch bieten hierbei eine wichtige Grundlage. Kinder sind am schutzbedürftigsten in unserer Gesellschaft. Durch den Artikel 1 und 2 GG, den sogenannten Menschenrechten, werden Kinder geschützt. Sie haben als Grundrechtsträger das Recht auf Entfaltung ihrer Persönlichkeit und einen Anspruch auf Schutz des Staates (vgl. Braaksma 1995, S. 2 f.). Im Artikel 6 Abs. 2 GG werden die Beziehung zwischen Eltern und Kinder in der Familie und die Aufgaben und Grenzen staatlicher Stellen bei der Erziehung der Kinder bestimmt. Die Pflege und Erziehung wird unter besonderen Schutz gestellt. Die Pflege wird als die Sorge für das körperliche Wohl des Kindes verstanden und die Erziehung für die seelische und geistige Entwicklung sowie für Bildung und Ausbildung. Die Pflege und Erziehung sollten einheitlich verstanden werden und beides umfassen (vgl. ebd., S. 15 f.). In der Eltern- Kind- Beziehung gehört die Erziehungspflicht zum Wesensgehalt. Bei Versagen der Eltern greift der Staat ein, da das Kind einen Anspruch auf den Schutz des Staates hat (ebd., S. 19). Weiterhin regelt § 1631 Abs. 2 BGB die Erziehungsgewalt in der Familie und sagt folgendes aus: *„Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzung und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“* (§ 1631 Abs. 2 BGB). Seit dem Jahr 2000 steht es in dieser Form im Gesetz. Bis zu dieser Fassung war es ein langer Weg. Seitdem das BGB eingeführt wurde, bestand ein Züchtigungsrecht bis zum Jahr 1957. Der Vater durfte angemessene Zuchtmittel zur Erziehung einsetzen.

Im Jahr 1980 wurden entwürdigende Erziehungsmaßnahmen verboten. Körperliche Züchtigungen sah man trotzdem nicht als Entwürdigung des Kindes

an. Sie wurden als Gewohnheitsrecht betrachtet. In der Folgezeit blieb dies unverändert, obwohl es zahlreiche Bemühungen seitens der Politik und Fachleute gab.

Eine weitere Veränderung des § 1631 BGB erfolgte im Jahr 1997. Hierbei wurden demütigende Erziehungsmaßnahmen, insbesondere die seelische und körperliche Strafen verboten. Die gewaltfreie Erziehung wurde nicht klar formuliert. Im Jahr 1998 gab es noch eine weitere Veränderung des § 1631 Abs. 2 BGB. Es wurde festgehalten, dass Gewalt als Erziehungsmittel geächtet und bekämpft wird. Der Entwurf des jetzigen Paragraphen wurde 1999 in den Bundestag eingebracht und im Jahr 2000 aufgenommen. Nun steht ein Verbot für die Eltern, seelische und körperliche Gewalt anzuwenden (vgl. Mertes 2013, S. 30 f.).

7. Häufigkeit von Vernachlässigung und seelischer Misshandlung

Es finden sich keine hinreichenden empirisch erhobenen Angaben zur seelischen Misshandlung und Vernachlässigung im Gegensatz zu zahlreichen Untersuchungen von körperlicher Gewalt in Deutschland. Es lässt sich nur schwer ermitteln wie viele Kinder betroffen sind. Es wird geschätzt, dass mindestens 50.000 Kinder unter Vernachlässigung leiden. Die Zahlen schwanken von 250.000 bis 500.000. Deegener stützt sich hierbei auf Engfers Untersuchungen. Es wurde eine Totalerhebung, welche drei Monate andauerte, an der Münchener Universitätsklinik gemacht. Dazu wurden 714 Kinder von Ärzten und 685 Kinder von Schwestern beurteilt. Dabei wurden fünf Kinder als misshandelt diagnostiziert. Die Ärzte stellten bei 3% der Kinder und die Schwestern bei 6 % der Kinder Vernachlässigung fest. Bei 3 % der Kinder wurde eine Kombination von Vernachlässigung und Misshandlung gefunden. In deutschen Jugendämtern macht Vernachlässigung etwa dreiviertel aller betreuten Misshandlungsfälle aus. Man kann davon ausgehen, dass Vernachlässigung häufiger vorkommt als es zu Missbrauch und Misshandlung kommt. Das Bayrische Staatsministerium für Unterricht und Kultur führt aus,

dass Aussagen über die Häufigkeit nicht gemacht werden können. Die Begründung ist die Schwierigkeit der Grenze zwischen einem hoch tolerierten Erziehungsverhalten und psychischer Misshandlung zu ziehen. Zur Häufigkeit von Erziehungsmaßnahmen sind im erweiterten Zusammenhang die Zahlen von Bussmann interessant (siehe Anhang, Anlage 3). Dabei wurden Eltern 2001 sowie Kinder und Jugendliche 2002 befragt (vgl. Deegener 2005, S. 46 f.).

8. Mögliche Auswirkungen von psychischer Gewalt

Psychische Gewalt hinterlässt im Gegensatz zur physischen Gewalt keine offensichtlichen Spuren. Damit stellt sich mir die Frage, woran psychische Gewalt an Kinder zu erkennen ist. Die Folgen von Misshandlungen sind sehr unterschiedlich. Es gibt verschiedene Faktoren, die einen Einfluss darauf haben. Dabei spielen die Art, Schwere, und Umfang der Misshandlung sowie die Beziehung zwischen Täter und Opfer eine Rolle. Weitere Faktoren sind das Alter, Geschlecht, soziale Schicht, Intelligenz und kritische Lebensereignisse des Kindes (vgl. Krieger/ Lang/ Meßmer 2007, S. 28). Umso früher Misshandlung stattfindet, desto schwerwiegender sind die Folgen. Je länger eine Vernachlässigung andauert, umso schwerwiegender wirkt sie (vgl. Blum 2013, S. 3). Die Folgen von Vernachlässigung und psychischer Misshandlung verursachen bei kleinen Kindern schwerwiegendere und hartnäckigere Schäden als bei älteren Kindern. *„Das misshandelte Kind muss mit extremem Schmerz, Angst, Erniedrigung und besonders Wut fertig werden, und der Einzige, an den es sich um Hilfe wenden könnte, ist der Peiniger selbst, wenn es sich um einen Elternteil handelt. Solche Einwirkung im Sinne des Seelenmords können in jedem Alter zu schweren Persönlichkeitsstörungen führen; je jünger ein Mensch ist, desto verheerender ist die Wirkung.“* (Hirsch 1999, S. 211 f. zit. nach Cizek/ Kapella/ Steck 2001, S. 201).

Leixnering sieht als Anzeichen zum Beispiel Rückzug beim Kind oder auch die verdeckte/ verdrängte Aggressivität. Aggressivität kann ein Ausdruck von eigener Bedrohung sein. Als weitere wichtige Anzeichen erlebter psychischer Gewalt beschreibt er psychosomatische und kinderpsychiatrische Symptome

wie Schlafstörungen, Einkoten und zwanghaftes Verhalten. Psychische Gewalt äußert sich nicht selten in Symptomen, die sich nach innen richten und autoaggressive Komponenten beinhalten (vgl. Leixnering 1999, S. 9).

Der Bund Deutscher Kriminalbeamter beschreibt, dass eine psychische Misshandlung in der Regel nur durch Verhaltensauffälligkeiten erkannt werden kann. Sie führt zu erheblichen Entwicklungs-, Verhaltens-, und Persönlichkeitsstörungen des Kindes, soweit keine kompensatorischen Erfahrungen gemacht werden. Ergänzend zu diesen Störungen sind oft eine irritierenden Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie ein schwaches Selbstwertgefühl festzustellen. Des Weiteren machen sich Einschränkungen kognitiver und sozialer Kompetenzen und kreativer Potenziale bemerkbar (vgl. Bund Deutscher Kriminalbeamter, S. 69). Nachfolgend geht der Verfasser näher auf die körperliche Entwicklung sowie auf die Beeinträchtigungen im kognitiven Bereich und den sozial- emotionalen Bereich und auf die Auswirkungen auf das Selbstkonzept ein.

8.1 Körperliche Entwicklung

Psychischer Gewalt kann sich auch auf die körperliche Entwicklung auswirken. Meist sind die Kinder nicht altersgemäß körperlich entwickelt. Die Folgen können zum Beispiel Übergewicht, Untergewicht, Krankheitsanfälligkeit oder auch eine verzögerte motorische Entwicklung sein (vgl. Blum 2013, S. 4). Wenn fehlende emotionale Zuwendung durch Essen befriedigt wird, kann es sich durch übermäßige Gewichtszunahme äußern (vgl. Mertes 2013, S. 40).

8.2 Kognitive Entwicklung

Die Sprachentwicklung und Schulleistung wird besonders schwerwiegend durch die Misshandlung beeinflusst und als Folge von Misshandlung angesehen (vgl. Cizek/ Kapella/ Steck 2001, S. 199). Die Aussprache der Kinder ist sehr retardiert. Bei Klein- und Vorschulkindern ist zu beobachten, dass sie Lispeln, eine Piepsstimme haben, oder auch Pantomime zur Unterstützung des

Unausgesprochenen nutzen. Schulkinder wiesen einen begrenzten Wortschatz, ständiges Wiederholen und unvollkommen gebildete Sätze auf. Weiterhin werden Beeinträchtigungen der Konzentrationsfähigkeit, Leistungsdauer und Handlungsfähigkeit festgestellt (vgl. Ziegler 1994, S. 109 f.). Diese wirken sich dementsprechend auf die Schulleistungen aus (vgl. Cizek/ Kapella/ Steck 2001, S. 199). Die Beeinträchtigungen der kognitiven Entwicklung sind eine Folge des misshandelnden Milieus, in dem die Kinder aufwachsen. Damit ist der Mangel an Zuwendung und Anregung, angsterzeugende Bestrafungen sowie die Auswirkungen ungünstiger Lebenslagen und Familienverhältnisse gemeint (vgl. Engfer 1986, S. 117).

8.3 Sozial- emotionale Entwicklung

Es können sich folgende Störungen im Sozial- emotionalen Bereich abzeichnen:

- Niedergeschlagenheit, Depression,
- Verhaltensprobleme (Wutanfälle, Delinquenz, Hyperaktivität, Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls etc.)
- soziale Kontaktstörung (Misstrauen, Schüchternheit, gehemmtes Verhalten, Aggressivität etc.)
- Schulprobleme (geringer Ehrgeiz, Rücksichtslosigkeit, Ungehorsam etc.)
- pseudoreifes bzw. überbraves/ unterwürfiges Verhalten im Beisein der Eltern,
- autoaggressives Verhalten (Selbstverstümmelung Suizidversuche etc.),
- Psychosomatische Beschwerden (Migräne, Schlafstörungen etc.),
- Essstörungen,
- Psychiatrische Auffälligkeiten (Suchterkrankung, Zwangsstörungen etc.) (vgl. Cizek/ Kapella/ Steck, S. 200).

Im sozial-emotionalen Bereich lassen sich allerdings zwei Ausprägungen feststellen: zum einen Aggressivität und zum anderen Depressivität. Misshandelte Kinder erscheinen aggressiver im Vergleich zu angemessen betreuten Kindern. Diese Aggressivitätsprobleme zeigen sich in den Bereichen

der Familie, im Kontakt mit anderen sowie in der Schule und richten sich gegen Gegenstände und Objekte in der Umgebung.

Die Formen aggressiver Handlungen sind sehr verschieden. Sie äußern sich z. B. in Wutanfällen, Zerstörung, Ungehorsam und Rücksichtslosigkeit. Damit schaffen sich Kinder oftmals einen Teufelskreis zunehmender Gewalthandlungen durch die Eltern.

Den Gegenpol von Aggressivität bildet Depressivität. Sie zeichnet sich durch Schüchternheit, Niedergeschlagenheit, Freudlosigkeit und Passivität aus.

Diese beiden Reaktionsmuster waren nicht nur getrennt bei Kindern aufgetreten. Kinder können sowohl aggressiv wie auch depressiv reagieren. Diese ambivalenten Verhaltensweisen sind Bezugspersonen-, situations-, entwicklungs-, und persönlichkeits- abhängig (vgl. Ziegler 1994, S. 111).

Nach Cizek, Kapella und Steck erscheinen vernachlässigte Kinder in ihrer psychischen und sozialen Entwicklung am meisten gefährdet zu sein (vgl. Cizek/ Kapella/ Steck, S. 200).

8.4 Auswirkungen auf das Selbstkonzept, die Persönlichkeitsentwicklung und den Charakter

Im frühen Kindesalter ergibt sich durch die psychische Gewalt eine pessimistische Lebensgrundstimmung und negative Einstellung zur Umwelt. Die negative Erwartungshaltung gegenüber anderen Menschen und das fehlende Selbstvertrauen färben auf Dauer die Weltsicht des Kindes negativ und haben Einfluss auf das gesamte Leben (vgl. Mertes 2013, S. 40). Kinder machen die Erfahrung, dass sich ihr Wohlfühlen nicht lohnt, da die Konsequenzen ihres Verhaltens nicht berechenbar oder negativ sind. Diese Kinder haben das Gefühl verloren, die Konsequenzen ihres Handelns steuern zu können. Kinder, die Misshandlung erfahren, wird durch elterliche Schuldzuweisung und Eigenschaftswörter oft die Rolle des „Sündenbocks“ oder des „bösen Kindes“ zugeschrieben. Sie haben nicht viele Chancen, diese Zuschreibungen zu widerlegen und übernehmen diese in ihr eigenes Selbstbild. Engfer fand in ihren Untersuchungen heraus, dass die elterlichen Beschreibungen mit den Selbstbeschreibungen der Kinder hochsignifikant

korrelieren. Danach beschreiben sich Kinder selbst so, dass sie es schadenfroh und boshaft darauf anlegen würden, andere zu reizen und zu ärgern. Weiterhin schätzen sie sich als rücksichtslos und aggressiv, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen, andere zu Streichen anzustiften und Gehorsamsanforderungen sowie soziale Regeln willentlich zu ignorieren. Zugleich zeigt sich jedoch auch, dass diese Kinder sehr unglücklich sind. Sie finden sich nicht liebenswert und attraktiv, sind leicht entmutigt, haben wenig Ausdauer und massive Minderwertigkeitsgefühle. Außerdem leiden sie darunter, nicht nur von ihren Eltern sondern auch von Gleichaltrigen abgelehnt zu werden (vgl. Engfer 1986, S. 121 f.).

9. Mögliche Ursachen und Risikofaktoren

Es sind hinsichtlich der Risikofaktoren keine spezifischen Unterschiede zwischen psychischer Gewalt und Kindesmisshandlung bekannt. In Oberschichtfamilien ist psychische Gewalt vermutlich die häufigste Form von Gewalt. Die materielle Benachteiligung und daraus resultierende Überforderung stellt in diesen Familien weniger das Problem dar. Körperliche Gewalt kommt daher seltener vor (Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt/ Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt, Techniker Krankenkasse Landesvertretung Sachsen-Anhalt 2002, S. 10).

Nach Bender und Lösel differenzieren sich bei ökologischen und transaktionalen Modellen der Entwicklung verschiedene Einflüsse auf psychische Gewalt. Diese Einflüsse finden auf der Ebene des Individuums, der Familie (Mikrosystem), der Nachbarschaft und Gemeinde (Exosystem) sowie des kulturellen und gesellschaftlichen Kontext (Makrosystem) statt. Erst bei einer Kumulation von Risiken besteht eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Gewalt (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 319 f.).

Ebenso gehen die Verfasser des Kindeschutzes davon aus, dass mit steigenden Belastungen, denen Familien ausgesetzt sind, das Risiko für Gewalthandlungen steigt, auch die psychische Gewalt. Es müssen viele unterschiedliche Faktoren für Ursachen von Gewalt betrachtet werden (vgl.

Stiftung Kinderschutz Schweiz). Es lassen sich auf der Ebene der Ursachen nur schwer eindeutige kausale Zusammenhänge zwischen den psychischen Störungen des Kindes und bestimmten Verhaltensformen der Erziehungsperson ziehen. Hierbei ist die Forschung gefordert, ihr methodisches Repertoire zu erweitern, um psychische Gewalt deutlicher zu erfassen (vgl. Pfleger/ Cizek 2001, S. 122). Bloß durch Beschreibung und einfache Aufzählung von möglichen Faktoren lassen sich die Ursachen nicht erklären. Es geht darum die dahinterstehenden Modellannahmen zu betrachten. Es scheint sinnvoll eine Analyse der Thematik auf verschiedenen Ebenen vorzunehmen.

9.1 Elterliche und familiäre Risikofaktoren

Im Folgenden werde ich zum Thema psychische Gewalt auf einige Risikofaktoren bei den Eltern und in der Familie eingehen. Gehäuft haben Eltern, laut Untersuchungen von Engfer, Minderwertigkeitsgefühle, Depressionen und psychosomatische Probleme (vgl. Engfer 1986, S. 51). Bei einem Großteil sind Partnerschaftskonflikte ein großer Stressfaktor, welcher durch eine starke Fluktuation der Paarbeziehungen zu erkennen ist. In den Familien verläuft das Zusammenleben disharmonisch und konfliktreich (vgl. ebd., S. 38).

Zu einem erhöhten Risikofaktor zählen weiterhin die psychische Labilität der Eltern sowie psychische und psychiatrische Störungen wie z. B. schwere Persönlichkeitsstörungen oder Psychosen (vgl. Bund Deutscher Kriminalbeamter, S. 63). Beispielsweise neigen Eltern mit einer zwanghaften Persönlichkeitsstruktur oft dazu, ihren Rhythmus dem Säugling vorzugeben. Außerdem sind ihre Fähigkeiten, sich von den kindlichen Signalen leiten zu lassen, begrenzt. Daraus können sich „stille Machtkämpfe“ entwickeln, gerade wenn Eltern ein feindselig-abweisendes Verhalten gegenüber dem Kind aufgebaut haben. Kinder reagieren mit hoher Wahrscheinlichkeit aggressiv-expansiv, worauf die Eltern mit höherer Kontrolle reagieren. Dabei kann eine negative Spirale entstehen (vgl. Körner/ Koch 2005, S. 740). Das Risiko einer Gewaltanwendung kann sich weiterhin durch eine Suchterkrankung der Eltern, durch legalen und illegalen Drogen- und Alkoholmissbrauch erhöhen (vgl.

Mertes 2013, S. 48).

Das Alter der Eltern spielt außerdem eine Rolle. Bei jüngeren Eltern treten Misshandlungen häufiger auf wie bei älteren Eltern (vgl. Enger 1986, S. 40). Im Vergleich von jugendlichen Müttern und erwachsenen Müttern haben Kinder von jugendlichen Müttern in höherem Maß ein unsicheres bzw. desorientiertes Bindungsmuster. Jugendliche Eltern kommen gehäuft aus Risikofamilien und erlebten selbst negative Beziehungserfahrungen (vgl. Körner/ Koch 2005, S. 739).

Die fehlende Kooperationsbereitschaft und fehlende Problemeinsicht gestalten die Situation in der Eltern- Kind- Beziehung zudem schwieriger (vgl. Bund Deutscher Kriminalbeamter, S. 63).

9.1.1 Eigene Gewalterfahrung der Eltern

Ein weiteren elterlichen und familiären Risikofaktor und zugleich mögliche Ursache, bei der Anwendung von Gewalt durch die Eltern, ist die eigene Gewalterfahrung der Eltern in der Kindheit. Fast alle Eltern, die ihre Kinder misshandeln, waren in ihrer Kindheit selbst Opfer von Gewalt (vgl. Erickson/ Egeland 2006, S. 35). Viele Eltern wurden mit psychischer Gewalt erzogen. Oftmals erkennen sie das deshalb nicht als psychische Gewalt und üben sie an ihren Kindern meist unbewusst und unwillentlich aus. Davon betroffene Eltern übernehmen die Verhaltensweisen ihrer Eltern und vergessen bzw. verdrängen ihre eigenen Verletzungen. Manche sind sich jedoch bewusst, psychische Gewalt durch ihre Eltern erlebt zu haben und versuchen, diese nicht an ihre Kinder weiterzugeben, fallen aber häufig automatisch in die Verhaltensweisen zurück (vgl. Derschmidt 1999, S. 18).

Auch Engfer stützt die zentrale Annahme, dass Eltern in ihrer Kindheit wenig Verständnis und Liebe erfahren haben und von ihren Eltern vernachlässigt oder abgelehnt wurden. Sie bezieht sich auf Hunter und Kilstrom (1979) sowie auf Herrenkohl (1983) welche bestätigten, dass Vorerfahrungen mit Gewalt das Risiko zwar erhöhen, Gewalt bei den eigenen Kindern anzuwenden. Es müsse sich dabei aber um keinen linearen Zusammenhang oder um einen mehrere Generationen umfassenden, zwangsläufigen, prägenden Zyklus von Gewalt

handeln. Um diese Tradition zu brechen, können eine liebevolle und unterstützende Beziehung zum Partner, andere Sozialkontakte sowie schulische Erfolge hilfreich sein und dies kompensieren. (vgl. Engfer 1986, S. 50 f.).

9.1.2 Psychische Gewalt als Erziehungsmittel

Einige Eltern setzten psychische Gewalt bewusst als Erziehungsmittel ein. Sie sind der Meinung, dass Kinder so erzogen werden müssten um so das Beste für sie zu erreichen und Kinder mit Nachdruck am besten lernen würden (vgl. Derschmidt 1999, S. 18).

Die Erziehungsziele werden notfalls gewaltsam durchgesetzt. Damit Kinder den Eltern gehorchen bestrafen Eltern durch physische und psychische Gewalt.

Sie sind der Ansicht, böses Verhalten ihrer Kinder bestrafen zu müssen. Gewalt ist für sie die richtige, effektivste und schnellste Möglichkeit hierzu (vgl. Mertes 2013, S. 51).

9.1.3 Elterliche Kompetenzen und Kenntnisse

Eltern brauchen gewisse Grundkenntnisse über die kindliche Entwicklung, um ein Kind gut zu betreuen und zu versorgen. Außerdem ist es wichtig, dass Eltern verstehen, welche entwicklungsbezogene Relevanz bestimmte Verhaltensweisen des Kindes haben. Beispielsweise sollten Eltern wissen, dass die Trennungsangst bei einem acht Monate alten Säugling ein Zeichen dafür ist, dass die Bindungsperson für das Kind den Inbegriff von Sicherheit bedeutet und aus Sicht des Verfassers normales Verhalten ist (vgl. Erickson/ Egeland 2006, S. 40). Wenn Eltern in ihrer individuellen Befindlichkeit sowie in ihrer Erlebnis-, Verarbeitungs- und Handlungsmöglichkeit beeinträchtigt sind, erhöht sich ihr subjektiver Leidensdruck und sie sind gestresst. Dies kann eine Ursache von Gewalthandlungen sein, i. b. wenn der Stress bzw. die Krise nicht bewältigt werden kann. Die Gewaltanwendung wird dann als Ausweg aus der belastenden Situation gesehen (vgl. Ziegler 1994, S. 35f.).

Einen weiteren Risikofaktor für Gewalt stellen Eltern dar, welche unrealistisch überhöhte Erwartungen an das Verhalten ihrer Kinder stellen. Es handelt sich hierbei um nicht kindgerechte Erwartungen sowie Erwartungen, die Verhaltensweisen und Bedürfnisse des Kindes verkennen. Diese Eltern können sich schlecht auf die Veränderbarkeit und Komplexität kindlicher Bedürfnisse einstellen. Misshandelnde Eltern erkennen außerdem ihr Kind nicht als eigenständiges Individuum an und können sich nicht in die Befindlichkeiten und Bedürfnisse ihres Kindes einfühlen. Diese mangelnde Empathiefähigkeit kann als Risikofaktor betrachtet werden (vgl. Engfer 1986, S. 52 f.).

9.1.4 Unsichere Eltern-Kind-Interaktion

Die Beziehung zwischen Kind und Mutter ist ein dynamischer Prozess. *„Das Verhalten der Mutter beeinflusst das kindliche Verhalten, und das kindliche Verhalten wirkt wieder auf das Verhalten der Mutter zurück.“* (Engfer 1986, S. 95). Diese wechselseitigen Prozesse verändern nach Engfer den jeweiligen Interaktionspartner und stellen eine entscheidende Einflussgröße zur Anwendung von Gewalt dar. Wenn es der Mutter gelingt, das schwierige Kind mit Geduld und Einfühlung zu beruhigen und mit gleichmäßiger Konsequenz in seinen Reaktionen berechenbar zu machen, kann die Eltern-Kind-Beziehung einen günstigen Verlauf nehmen. Bringt die Mutter aufgrund von persönlichen oder familiären Problemen die gleichmäßige Geduld nicht auf, schaukeln sich die Schwierigkeiten in der Mutter-Kind-Beziehung hoch. Es können sich bei der Mutter Gefühle der Überforderung und Ohnmacht einstellen, wenn sie sich vom Schreien des Kindes genervt fühlt und das Kind nicht auf Tröstungsversuche reagiert.

Bei wenig emotionaler Zuwendung zum Kind und nicht oder zu spätes Eingehen auf kindliche Zeichen der Bedürftigkeit, kann sich dadurch ein quengelndes, anspruchsvoll forderndes Aufmerksamkeitsverlangen des Kindes entwickeln. Dies erhöht das Risiko von Gewaltanwendungen (vgl. ebd., S. 95).

9.1.5 Herrschaftsansprüche der Eltern

Einige Eltern sehen das Verhältnis zu ihren Kindern als Geflecht zwischen Beherrschenden und Herrschenden. In solchen Familienverhältnissen spielt Macht unter den Familienangehörigen und zwischen den Erwachsenen eine wesentliche Rolle. Es findet nicht nur eine Herrschaft über die Kinder statt, sondern auch über den unterdrückten Partner. Dieser versucht, seine Unterdrückung durch Bevormundung und Unterdrückung an den Kindern zu lindern. Dies äußert sich vor allem in psychischer Gewalt. Beispielsweise werden unpassende Verbote ausgesprochen oder dem Bewegungsdrang der Kinder enge Grenzen gesetzt. Herrschaftsausübungen können sich außerdem im Aufzwingen des elterlichen Willens, durch Abwertung, Nichtbeachten von Leistung, Verspotten und Herabsetzen des Kindes zeigen (vgl. Mertes 2013, S. 52 f.).

9.1.6 Innere Ablehnung des Kindes

Die Ablehnung des Kindes erfolgt für die betroffene Person meist als unbewusste psychische Reaktion. Ungewollte oder schnell aufeinander folgende Schwangerschaften und geistige oder körperliche Behinderung können mögliche Gründe für eine Ablehnung sein. Wird ein Elternteil nicht geliebt oder abgelehnt, kann dies auch zur Ablehnung des Kindes führen. Sichtbar kann die innere Ablehnung durch das Zurückstoßen des Kindes oder das Kaum Beachten werden. Noch häufiger äußert sich diese Ablehnung durch überfürsorgliches Verhalten. Dadurch versuchen die Eltern, den gesellschaftlich geforderten Gefühlen und dem gesellschaftlich geforderten Verhalten zum Kind zu entsprechen. Gleichzeitig unterdrücken sie ihre eigentlichen Gefühle und die damit verbundenen Aggression. In Stresssituationen können die wahren Gefühle in Erscheinung treten. Die Schutzmauer der Fürsorglichkeit bricht unter dem inneren Druck zusammen. Die angestauten Emotionen und Aggression zeigen sich daher durch Gewalt am Kind (vgl. Mertes 2013, S. 47 f.).

9.2 Außerfamiliäre und soziale Ursachen und Risikofaktoren

Außerfamiliäre und soziale Risikofaktoren können zu einer Kumulation von Belastungen beitragen und dadurch die Fürsorgequalität der Eltern beeinflussen. Damit ist i. b. die Zugehörigkeit zur unteren sozialen Schicht ist ein Risikofaktor für Gewalt (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 329). Durch Arbeitslosigkeit, materielle Not, finanzielle Sorgen und fehlende soziale Unterstützung kann psychische Gewalt gefördert werden. In solchen Situationen reagieren sich die Eltern bei Angst, Frustration, Enttäuschung oder Verbitterung an den Kindern ab und machen sie zur Zielscheibe ihrer Emotionen und Aggressionen. Dabei fehlt es den Eltern an genügend Selbstbeherrschung und angemessenen Konfliktlösestrategien. Ist die Chance der eigenen Lebensverwirklichung oder die persönliche Entfaltung durch soziale Not beschränkt, kann dies eine Ursache für Gewalt darstellen (vgl. Mertes 2013, S. 54).

Die soziale Isolation der Familie gegenüber der Verwandtschaft und Nachbarschaft stellt einen weiteren möglichen Risikofaktor für Gewalt dar. Misshandelnde Familien sind sozial isolierter, haben kleinere Netzwerke und weniger Kontakt zu ihren Verwandten (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 331).

Nach Ziegler sind soziale Netzwerke eng mit sozialer Unterstützung und sozialen Netzwerken verbunden (vgl. Ziegler 1994, S.41).

Bei misshandelnden Familien sind solche Ressourcen dann nicht verfügbar oder werden seltener in Anspruch genommen. Familien, in denen Gewalt verübt wird, wechseln außerdem häufig den Wohnort. Dies erschwert den Aufbau funktionierender informeller Sozialkontakte (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 331). Aus Sicht des Verfassers erschwert dies auch die Anknüpfungen in der Gemeinwesenarbeit.

Zudem sind Familien oft gezwungen, bei finanziellen Schwierigkeiten durch Arbeitslosigkeit, eine billigere Wohnung zu suchen (vgl. Engfer 1986, S. 40). Dennoch kann, wie oben erwähnt, Isolation auch ein Versuch sein, Gewalt zu verbergen (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 331).

9.3 Risikofaktoren beim Kind

Beim Kind werden ebenfalls Eigenschaften vermutet, die das Risiko von Gewalt erhöhen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass Kinder nicht für die Misshandlung verantwortlich gemacht werden können. (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 326). Im Folgenden werde ich auf das Alter des Kindes, physische Merkmale und Verhaltensprobleme näher eingehen.

9.3.1 Alter des Kindes

Es gibt in der Literatur verschiedene Aussagen über das Alter des Kindes bei Gewaltanwendung. Es wurde, in einer repräsentativen US- amerikanischen Stichprobe, Häufigkeitsgipfel im dritten und zwölften Lebensjahr festgestellt. Dies lässt sich auf die Entwicklungsphasen (Trotzphase, Pubertät) zurückführen. Kinder zeigen in diesen Phasen häufig stärkere Widerstände und Autonomiebestrebungen gegenüber elterlichen Erziehungsmaßnahmen, mit denen einige Eltern nicht angemessen umgehen können.

Andere wiederum z. B. Creighton (1992) fanden einen Häufigkeitsgipfel im ersten Lebensjahr. Der Säugling ist noch wenig selbstreguliert und die Eltern erleben besondere Belastungen und adaptive Anforderungen, welche zu direkten negativen Effekten auf das Erziehungsverhalten führen kann.

Jedoch fanden z. B. Connelly & Straus (1992) keinen Zusammenhang (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 327). Nach Ziegler können Kinder in jedem Alter von Gewalthandlungen betroffen sein (vgl. Ziegler 1994, S.27). Dies stimmt auch mit den Auffassungen von Engfer überein (vgl. Engfer 1986, S. 32).

9.3.2 Physische Merkmale

Frühgeburten und Kinder mit niedrigem Geburtsgewicht können ein weiteres Risiko für Gewalt darstellen (vgl. Engfer 1986, S. 33).

Kinder mit niedrigem Geburtsgewicht haben ein zweifach höheres Risiko,

misshandelt zu werden. Dies kann damit erklärt werden, dass sie mehr schreien, schlechter zu beruhigen und weniger attraktiv sind. Das stellt möglicherweise größere Anforderungen an die elterlichen Kompetenzen. Eine andere Vermutung liegt darin, dass Bindungsdefizite aufgrund von früheren Trennungen vorliegen. Gesundheitliche Probleme, Behinderungen und Entwicklungsprobleme können weitere Risikofaktoren sein. Eine geringere Attraktivität der Kinder und die erhöhte Anforderung an die Eltern werden als Wirkmechanismen angeführt (vgl. Bender/ Lösel 2005, S. 327 f.).

9.3.3 Verhaltensprobleme

Die Risiken von Gewalt liegen unter anderem im schwierigen Temperament des Kindes (vgl. Bender/ Löser 2005, S. 328). Nach Zentner wird Temperament definiert als *„(...) Ausdruck für individuelle Besonderheiten in emotionalen und formalen Aspekten des Verhaltens (unter Ausschluss von Intelligenz und Pathologie), die schon sehr früh in der Entwicklung zu beobachteten sind, eine relativ hohe zeitliche Stabilität und eine enge Beziehung zu physiologischen Mechanismen aufweisen.“* (Zentner 2000, S. 260).

Nach Thomas und Chess (1977) gibt es drei Temperamentstypen von denen i. b. das schwierige Kind, für das Thema Gewalt, von Bedeutung ist: das pflegeleichte, schwierige und langsam auftauende Temperament. (vgl. Zentner 2000, S.261). Das schwierige Kind ist leicht irritierbar und lässt sich schwer beruhigen. Sie haben wenig regelmäßige biologische Funktionen (z. B. Schlaf-Wach- Rhythmus) und reagieren negativ oder mit Rückzug auf neue Situationen sowie neue Reize. Diese interindividuellen Unterschiede bestehen bereits vor der Geburt und können somit eine Ursache im Entstehungsprozess von Gewalt sein (vgl. Bender/ Löser 2005, S. 328).

Dazu führt Zentner aus, dass es bei schwierigen Kindern zu sogenannten evokativen Temperament-Umwelt-Wechselwirkungen kommen kann. Damit ist gemeint, dass solche Kinder bei ihren Eltern negative Reaktionen hervorrufen. Ein „Schreibaby überfordert in der Regel die Eltern *„(...) deswegen der Ausdruck vom schwierigen Temperament.“* (Zentner 2000, S.265). Dies führt zu einem negativen Interaktionsgeflecht, welches die Entwicklung von psychischen

Auffälligkeiten begünstigt (vgl. Zentner 2000, S. 256).

In einigen Studien ließ sich kein Zusammenhang zwischen Verhaltensproblemen und Misshandlung feststellen (vgl. Bender/ Löser 2005, S. 328).

In der prospektiven Studie von Engfer (1992) wiesen Säuglinge, die später Gewalt erfuhren, keine Unterschiede in der sozialen Responsivität und Irritierbarkeit gegenüber der Kontrollgruppe auf. Die Kinder im Alter von 9 und 33 Monaten zeigten aber eine gedrücktere Stimmungslage, waren weniger folgebereit und kooperativ. Die Mütter verhielten sich gleichzeitig negativer, ärgerlicher und unterdrückender (vgl. Engfer 1992 zit. nach Bender/ Lösel 2005, S. 329). *„Verhaltensprobleme von misshandelten Kindern sind demnach nicht primär eine Ursache, sondern eine Folge des unangemessenen elterlichen Erziehungsverhaltens.“* (Bender/Lösel 2005, S. 329).

In einigen Fällen herrscht, neben der negativen Affektivität auf Seiten der Eltern, schon vor der Geburt des Kindes eine bestandene Ablehnung. Durch eine ungewollte Schwangerschaft ist für das Kind das Risiko signifikant höher, psychische Gewalt zu erfahren (vgl. Kapitel 9.1.6). Zusammenfassend kann man sagen, dass das kindliche Verhalten kaum Einfluss darauf hat, dass Kinder Opfer von Gewalt werden. Das Misshandlungsrisiko könnte dann höher sein, wenn Kinder mit schwierigen Temperament auf weniger kompetente, überlastete und impulsive Eltern treffen (vgl. ebd., S. 329).

10. Erkennungsproblematik(en)

Psychische Gewalt zu erkennen gestaltete sich noch schwieriger als das Erkennen der physischen Gewalt. Selbst bei der körperlichen Misshandlung ist es schwierig, zwischen „harmlosen“ Formen der körperlichen Disziplinierung und überhand nehmenden körperlichen Züchtigungen zu unterscheiden (vgl. Engfer 1986, S. 12).

Psychische Gewalt ist leise und erzeugt nicht gleich laute auffällige Reaktionen wie z. B. Schreien. Psychische Gewalt ist langhaltig und nachwirkend. Darin liegt auch das Problem der Wissenschaft, psychische Gewalt methodisch zu

erfassen. Die Grenzen zwischen psychischer Gewalt und Erziehungspraktiken sind oftmals fließend (vgl. Leixnering 1999, S. 8).

Mertes benennt eine weitere Erkennungsproblematik, dass Familien, in denen Gewalt vorherrscht, häufig den Wohnort wechseln und sich verstärkt isolieren, um somit die Spuren von Gewalt zu verdecken (vgl. Kapitel 9. 2). Außerdem wird selten psychische Gewalt von den Eltern öffentlich ausgeübt, vor allem nicht in der Anwesenheit von professionellen Helfern. Dies erschwert für Außenstehende, darauf aufmerksam zu werden. Es besteht demnach kaum eine Möglichkeit, psychische Gewalthandlungen frühzeitig zu bemerken. Es sei denn sie wird unbewusst von den Eltern in der Öffentlichkeit angewendet. Für Kinder ist es wiederum schwierig sich über Erniedrigungen oder Bedrohungen zu äußern (vgl. Mertes 2013, S. 59 f.).

Das subjektive Empfinden des Kindes spielt bei psychischer Gewalt eine wesentliche Rolle. Das Erlebte wird von den Kindern sehr unterschiedlich empfunden und beurteilt. Die Situation muss in ihrer Wirkung auf die Kinder betrachtet werden, da es hier keinen eindeutigen Maßstab sowie messbare Grenzen gibt (Allgäuer 1999, S. 36).

Die elterliche Ablehnung eines Kindes ist wesentlich subtiler als Schläge, welche Hämatome oder andere Spuren hinterlassen. Zum Beispiel kann das Einsperren im Dunkeln oder das Alleine lassen in der Wohnung für kleine Kinder extreme Angstzustände und Panikreaktionen auslösen, was wiederum für ältere Kinder kein Problem sein muss. Des Weiteren können die Auswirkungen bei sensibleren Kindern zu erheblicheren Störungen führen und für robustere Kinder weniger schädlich sein (vgl. Engfer 1986, S. 12). Dies macht es aus Sicht des Verfassers ebenfalls schwierig, psychische Gewalt fest zu stellen.

Zusammenfassend kann psychische Gewalt nur durch Verhaltensauffälligkeiten festgestellt werden. Dabei besteht die Gefahr, dass diese nicht als Folgen von Gewalt erkannt werden. Diese Verhaltensauffälligkeiten sind nicht spezifisch, d. h. es könnte auch andere Auslöser und Ursachen dafür geben. Es ist kein gesichertes diagnostisches Instrument und kein eindeutiges Merkmal vorhanden, um seelische Gewalt zu erkennen (vgl. Ministerium für Arbeit,

Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt, Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt, Techniker Krankenkasse Landesvertretung Sachsen-Anhalt 2002, S.19).

Es wäre jedoch fatal, auf mögliche Auswirkungen zu warten, um den Verdacht der psychischen Gewalt zu äußern, z. B. aufgrund der Schwere der möglichen Folgen. Sobald ein Verdacht besteht, sollte man reagieren. Aufgrund dieser Erkennungsproblematik ist Mertes der Meinung, dass psychische Gewalt in der Eltern- Kind- Beziehung erst dann erkannt werden kann, wenn ein gezielter Kontakt zu den Familien besteht. Dies ist z. B. beim Einsatz einer sozialpädagogische Familienhilfe möglich oder wenn eine stationäre Unterbringung des Kindes erfolgt ist. Somit besteht eine Erkennungschance, wenn Indizien für eine Kindeswohlgefährdung vorliegen und die Familien beim Jugendamt bekannt sind (vgl. Mertes 2013, S. 60).

Ein weiteres Problem liegt im Helfersystem selbst, da die Einschätzungen der professionellen Helfer unterschiedlich ausfallen können. Es besteht hierbei eine gewisse Unsicherheit sowie eine Abgrenzungs- und Erkennungsproblematik. Aus diesen Gründen wird Gewalt weniger angesprochen und Verdachtsmomente weniger thematisiert (vgl. ebd., S. 61).

Es fällt leichter von „sichtbaren“ Symptomen wie z. B. Aggressivität, Bettnässen oder Verwahrlosung zu sprechen als von schwer abgrenzbaren und schwer sichtbaren Phänomenen (vgl. Allgäuer 1999, S. 38).

Aus Sicht des Verfassers sind die Fachkräfte für dieses Thema zu wenig sensibilisiert. Es bedarf an viel Zeit, eine intensive Elternarbeit zu gestalten, um Einblicke in der Familie zu gewinnen.

11. Erkennungschancen psychischer Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung

Nach der Feststellung, dass psychische Gewalt nur schwer zu erkennen ist, möchte ich nun auf die Chancen eingehen. Worin liegen die Möglichkeiten und Chancen, psychische Gewalt zu erkennen? Eine Hilfestellung und Orientierung

geben dazu die „Fünf Säulen“ als idealtypisches Modell, um seelische Verletzung, Missachtung und Demütigung zu erkennen (siehe Anhang, Anlage 4). Einerseits sollen mit diesem Bild entwicklungsfördernde Aspekte und andererseits entwicklungshemmende Aspekte repräsentiert werden (vgl. Tschöpe- Scheffler 2005, S. 306). Da die Möglichkeit, psychische Gewalt zu erkennen, hauptsächlich durch bereits installierte professionelle Helfer, möglich ist, werde ich im Folgenden auf diese Chancen eingehen. Dabei werde ich mich i. b. auf Mertes beziehen, welche im Rahmen meiner Recherche die Chancen konkret benennt und sich sehr ausführlich der Thematik psychischer Gewalt gewidmet hat. Im Folgenden werden die Kind-Eltern-Bindung, die Familienanamnese, die Eltern-Kind-Interaktion, entstandenen Folgen und die Empathie der Professionellen erläutert.

11.1 Kind-Eltern-Bindung

In der Bindungsforschung wurde festgestellt, dass das desorganisierte Bindungsmuster gehäuft bei misshandelten Kindern (vgl. Kapitel 3.4) aber auch bei Kindern mit langen Trennungserfahrungen auftritt (vgl. Zimmermann 2000, S. 305). Dies ist auch bei psychischer Gewalt festzustellen. Brisch beschreibt außerdem den Zusammenhang zwischen den Traumaerfahrungen der Eltern und den desorganisierten Bindungsmuster.

Wie schon erwähnt haben Eltern, welche ihre Kinder vernachlässigen und misshandeln, oftmals selbst Gewalterfahrungen in der Beziehung zu ihren Eltern gemacht. Mit hoher Wahrscheinlichkeit entwickeln diese Kinder ein desorganisiertes Bindungsmodell (vgl. Brisch 2013, S. 252).

Ausgehend von dieser Erkenntnis, besteht die Möglichkeit, psychische Gewalt frühzeitig zu erkennen und eingreifen zu können. Ein Verdacht auf Gewalt in der Eltern- Kind- Beziehung könnte durch die Testung der „Fremden Situation“ erhärtet werden. Das desorganisierte Bindungsmuster sagt zwar nicht aus, ob es sich um lange Trennungserfahrung, Missbrauch oder psychische Gewalt handelt, aber es gibt einen Hinweis auf Konflikte oder schwerwiegende Probleme in der Eltern- Kind- Beziehung. Diese könnten Anlass für sozialpädagogische Interventionen sein. Die Testung der „Fremden Situation“

gibt zwar keinen 100%igen Hinweis auf psychische Gewalt, kann aber dennoch genutzt werden, um präventiv mit den Eltern zu arbeiten. Es sollte dem Professionellen immer wieder in das Bewusstsein geführt werden, dass eine unsichere Bindung ein Risikofaktor für psychische Gewalt darstellen kann (Mertes 2013, S. 62 f.).

11.2 Familienanamnese

Bei der Familienanamnese kann die Vorgeschichte der Familienproblematik deutlich gemacht und Ursachenfaktoren erhoben werden (vgl. Kinderschutz-Zentrum Berlin 2000, S. 84). Es gibt bestimmte Gesichtspunkte, die man dabei berücksichtigen sollte. Die Problemsicht der Betroffenen spielt zunächst eine wichtige Rolle. Des Weiteren ist die Lage und Entwicklung des Kindes von Bedeutung. Bei der Familienanamnese spricht man mit den Eltern über das Kind, beginnend mit der Vorgeschichte, also der Schwangerschaft, Geburt und der Säuglingszeit. Krisen und Probleme sollten bei der Familienanamnese ebenfalls thematisiert werden. Wann sind zum Beispiel Schwierigkeiten aufgetreten oder welche Krankheiten (z. B. Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Bettnässen) hatte das Kind?

Die aktuelle Situation des Kindes sollte außerdem nicht außer Acht gelassen werden. Das Verhalten, der Entwicklungs- und Leistungsstand und die Beziehungen zu den Eltern sowie Geschwistern werden dabei genau betrachtet (vgl. ebd., S. 86). Die Beziehung der Eltern ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Ein Gesamtbild der Familie sollte entstehen. Ohne eine genaue Einschätzung der Lebensumstände, wäre eine Familienanamnese unvollständig. Wenn schwere Fälle von Kindesmisshandlung und eine Vorgeschichte von Hilfebemühungen und Eingriffe vorliegen, sollte man diese mit in Betracht ziehen (vgl. ebd., S.88 f.).

Mit der Hilfe einer Familienanamnese können Risikoabschätzungen gemacht werden, welche professionellen Helfer auffordern sollten, die Situation und Beobachtungen genauer zu betrachten und einzuordnen. Die Familienanamnese ist demnach eine weitere Grundlage ist sie für den

individuellen Hilfe- und Interventionsbedarf, passende Angebote und Hilfen für Kinder und Eltern zu installieren.

Die Familienanamnese eröffnet Chancen Probleme wie eigene Misshandlungserfahrungen oder eine erschwerte Geburtssituation als Risikofaktoren zu erkennen und zu bearbeiten. Die Risikofaktoren für psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung könnten auf diesen Weg beseitigt oder abgeschwächt werden. Das Ziel des professionellen Helfers wäre, in der Familie die Auftrittswahrscheinlichkeit von psychischer Gewalt zu minimieren.

Mit Hilfe von Gesprächen, Befragungen und vorhandenen Berichten kann die Familienanamnese erstellt werden. Als Informationsquellen können Eltern, Verwandte, Hebammen, Behörden und behandelnde Ärzte genutzt werden (vgl. Mertes 2013, S. 63 f.).

11.3 Eltern-Kind-Interaktion

Um psychische Gewalt zu erkennen und einzuschätzen, könnte eine genaue und möglichst umfassende Beobachtung der Eltern-Kind-Interaktion helfen. Dabei sollte auf elterliche Aussagen und Verhaltensweisen geachtet und die kindlichen Reaktionen beobachtet werden. Jedoch ist so eine genaue Beobachtung nur bei intensiver Betreuung möglich. Durch die reine Beobachtung der elterlichen Äußerungen und Handlungen kann psychische Gewalt nicht erkannt werden. Somit muss die Reaktion der Kinder auf die Handlung der Eltern mit einbezogen werden. Durch die Sicht eines professionellen Helfer kann der Grad der Kränkung, Ängstigung und Bedrohung eingeschätzt werden.

Die Reaktion des Kindes gibt Aufschluss darüber, ob es die Situation kennt oder es ein einmaliger Vorgang war. Bei einem einmaligen Vorgang weisen Kinder Selbstbewusstsein sowie Eigenständigkeit auf und setzten sich zur Wehr. Kennt das Kind die Situation, dann wehrt sich es kaum und wagt keine Widerrede. Die gemachten Beobachtungen in Zusammenhang mit der Reaktion der Kinder können den Verdacht auf psychische Gewalt bekräftigen. Eltern,

welche psychische Gewalt bewusst einsetzen, werden dies nicht in der Anwesenheit eines professionellen Helfers machen. Dabei sind die Beobachtungen als eventuelle Hinweise auf ausübende Handlungen der Eltern von großer Bedeutung. Wichtig, geradezu unerlässlich, ist es die Beobachtungen zu dokumentieren. Die Dokumentation kann als Grundlage für die Gefährdungseinschätzung dienen (vgl. Mertes 2013, S. 65).

11.4 Folgen am Kind

Die Folgen psychischer Gewalt drücken sich durch Verhaltensauffälligkeiten, emotionale bzw. psychische Symptome und durch psychosomatische Beschwerden aus. Jedoch sind Verhaltensauffälligkeiten nicht spezifisch für Kindesmisshandlung. Dahinter können viele andere Ursachen stehen. Wie ich bereits beschrieben habe, gibt es auch kein gesichertes diagnostisches Instrument, psychische Gewalt zu erfassen. Sind organische Ursachen ausgeschlossen worden, gibt es allerdings einige Hinweise auf seelische Misshandlung (Hessisches Sozialministerium 2008, S. 28). Ein eventueller Verdacht könnte erhärtet werden und auf schwerwiegende Probleme in der Eltern-Kind-Beziehung hinweisen.

11.5 Die Empathie des professionellen Helfers

Ein professioneller Helfer kann durch seine Empathie erkennen und einschätzen, inwieweit sich das Kind durch das elterliche Verhalten und elterliche Handlungen, sich geängstigt, erniedrigt oder bedroht fühlt. Mit Empathie ist die Bereitschaft und Fähigkeit gemeint, sich in die Situation und Einstellung eines anderen Menschen einzufühlen und hineinzusetzen. Mit Empathie sowie dem entwicklungspsychologischen Wissen und anhand von Beobachtungen muss beurteilt werden, ob das elterliche Verhalten negative Auswirkungen auf das Kind hat. Dabei sind der Entwicklungsstand, die kindliche Persönlichkeit und die jeweilige Situation zu beobachten. Wichtig und notwendig ist weiterhin, dass bei Verdacht auf psychische Gewalt mehrere

professionelle Helfer zusammenarbeiten und die Situation gemeinsam einschätzen, um Fehleinschätzungen weitestgehend zu vermeiden (Mertes 2013, S. 66 f.).

11.6 Zusammenfassung der Erkennungschancen

Nach Mertes sollten sich professionelle Helfer weniger mit der Frage auseinandersetzen, inwieweit das elterliche Verhalten psychischer Gewalt zuordnen ist, sondern sich, dass das Verhalten der Eltern als störend und entwicklungshemmend für das Kind wirkt und dies mit den Eltern thematisieren.

Mit einer ganzheitlichen Betrachtung, mit Hilfe der genannten Erkennungschancen und einer Risikoabschätzung, kann eine Kindeswohlgefährdung abgeklärt werden (vgl. Mertes 2013, S. 67). Zur Beschreibung des Wohlbefindens und der Entwicklung der Kinder können verschiedene Bereiche einbezogen werden. Dazu zählen die körperliche sowie die psychische Gesundheit, Verhaltensanpassung und der Bildungserfolg. Des Weiteren können Aspekte wie materielle Lebensumstände, Selbstvertrauen und das Selbsteinschätzen des Wohlbefindens mit einbezogen werden (vgl. Kindler, S. 18 f.).

Durch die Testung der Kind-Eltern-Bindung, einer genauen Familienanamnese, Beobachtung der Eltern-Kind-Interaktion, durch die Folgen am Kind und mit Hilfe der Empathie der Professionellen kann der Verdacht psychischer Gewalt erhärtet, eingeschätzt, erkannt oder auch ausgeschlossen werden. Für die Einschätzung und Erkennung psychischer Gewalt ist Voraussetzung eine intensive Betreuung der Familie und deren Kooperationsbereitschaft (vgl. Mertes 2013, S. 67).

12. Fazit

Psychische Gewalt in der Eltern-Kind-Beziehung bleibt ein schwieriges Thema, aufgrund der Problematik, sie frühzeitig zu erkennen. Diesem Thema wird viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dazu müssten vielmehr die Öffentlichkeit, Fachkräfte und vor allem Eltern, z. B. aufgeklärt, interveniert und beraten werden. Damit soll gezeigt werden, was psychische Gewalt bedeutet. *„Im Hinblick auf psychische Misshandlung und emotionale Vernachlässigung. wurden über unglaublich geringe Zahlen betroffener Kinder in den offiziellen Statistiken auch Fortbildungsbedürfnisse der Fachkräfte deutlich, die sich nun – nach mehreren Jahren der Fachdiskussion – in einer häufigeren Wahrnehmung von psychischer Misshandlung bzw. emotionaler Vernachlässigung spiegeln.“* (Kindler, S.15 f.). Dennoch konnte aufgezeigt werden, dass es einige Möglichkeiten gibt, trotz dieser Schwierigkeiten psychische Gewalt zu erfassen, psychische Gewalt wahrnehmen zu können und sie in den Fokus sozialarbeiterischen Handelns zu setzen. Kinder müssen nicht nur in ihrem Selbst gestärkt werden, es bedarf außerdem einer genauen Beobachtung und Kommunikation unter den Helfern sowie mit den Eltern, um eine Kindeswohlgefährdung abzuschätzen.

Literaturverzeichnis

- Allgäuer, Stefan (1999): Der Vater hat's verboten. In Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. Psychische Gewalt am Kind, Dokumentation der Enqueten. 1. Auflage.
<http://www.vafk.de/themen/wissen/PSYGEW.PDF>, verfügbar am 28.11.2013
- Bender, Doris/ Lösel, Friedrich (2005): Misshandlung von Kindern: Risikofaktoren und Schutzfaktoren. In Deegener, Günther, Körner, Wilhelm (Hg.). Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. S. 317-337. Göttingen: Hogrefe.
- Blum-Maurice, Renate (2013): Die Wirkung von Vernachlässigung auf Kinder und der „Kreislauf der Gewalt“. <http://www.kinderschutzbund-koeln.de/dokumente/blum.pdf>, verfügbar am 18.12.2013
- Blum-Maurice, R./ Knoller, E.-C./ Nitsch, M. & Kröhnert A. (2000): Qualitätsstandards für die Arbeit im Kinderschutz-Zentrum. Köln Eigenverlag der Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e. V.
- Buchner, Gabriele/ Cizek, Brigitte (2001): Ein kurzer historischer Abriss über Gewalt gegen Kinder. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. Gewalt gegen Kinder S. 91-96.
<https://www.bmwfj.gv.at/Familie/Gewalt/Documents/gewaltbericht2.pdf>, verfügbar am 25.11.2013.
- Bund Deutscher Kriminalbeamter (2010.): Kindesmisshandlung.
http://www.bdk.de/fachthemen/publikationen/pocket-tipps/pocket-tipp-kindesmisshandlung/Broschure_Kindesmisshandlung_01.pdf, verfügbar am 3.12.2013
- Braaksma, Susanne (1995): Entwürdigende Erziehungsmaßnahmen. Sozialarbeit im Jugendamt im Spannungsfeld zwischen Elternrecht und Kindeswohl. Münster: LIT.
- Brisch, Karl Heinz (2013): Bindung und Trauma. In: Jugendhilfe 51. S. 249-255.

- Cizek, Brigitte/ Kapella, Olaf/ Steck, Olaf (2001): Signale und Folgen gewaltsamer Handlungen an Kindern. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. Gewalt gegen Kinder S. 189-210. <https://www.bmwfj.gv.at/Familie/Gewalt/Documents/gewaltbericht2.pdf>, verfügbar am 25.11.2013.
- Connelly, D. C. & Straus, M. A. (1992): Mothers' age and risk for physical abuse. *Child abuse & Neglect*, 16, 709-718
- Creighton, S. J. (1992): Child abuse trends in England and Wales 1988-1990. London: NSPCC.
- Deegener, Günther, Körner, Wilhelm (Hg.) (2005): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe. S. 46-48.
- Derschmidt, Luitgard (1999): Sei hübsch ordentlich und fromm, bis nach Haus ich wieder komm. In: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. Psychische Gewalt am Kind, Dokumentation der Enqueten.1. Auflage. <http://www.vafk.de/themen/wissen/PSYGEW.PDF>, verfügbar am 28.11.2013
- Erickson, Martha Farell / Egeland, Byron (2006): Die Stärkung der Eltern-Kind-Bindung. Frühe Hilfen für die Arbeit mit Eltern von der Schwangerschaft bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes durch das STEEP-Programm. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Engfer, Anette/ Remschmidt, Helmut (Hg.) (1986): Kindesmisshandlung. Ursachen Auswirkungen Hilfen. Band 36. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Engfer, Anette (1992): Kindesmisshandlung und sexueller Missbrauch. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 6, S. 165-174.

- Freiburghaus, Andrea (2011): Bindung und Bindungsstörung. In: Sozio-emotionale Entwicklung im Kindesalter. Theorie, Diagnostik, Intervention. S. 10-52.
http://www.erz.be.ch/erz/de/index/erziehungsberatung/erziehungsberatung/praxisforschung/projekte.assetref/content/dam/documents/ERZ/AKVB/de/Erziehungsberatung/Praxisforschung/Schriften/EB_PF_Bd.11_Sozio-emotionale_Entwicklung.pdf, verfügbar am 8.12.2013.
- Galm, Beate/ Hees, Katja/ Kindler, Heinz (2010): Kindesvernachlässigung. Verstehen, erkennen und helfen. München: Ernst Reinhardt
- Galtung, Johann (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbeck bei Hamburg. S. 9.
- Gloger-Tippelt, Gabriele/ König, Lilith (2005): Bindungsentwicklung bei Kindern und Jugendlichen mit Misshandlungs- und Missbrauchserfahrung. In: Deegener, Günther, Körner, Wilhelm (Hg.). Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. S. 347-363. Göttingen: Hogrefe.
- Herbert, Martin (1999): Bindung. Ursprung der Zuneigung zwischen Eltern und Kinder. 1. Auflage. Göttingen: Huber
- Herrenkohl, E. C./ Herrenkohl, R. C./ Toedter L. J. (1981): Perspectives on the intergenerational transmission of abuse. In: D. Finkelhor, R. J. Gelles, G. T. Hotaling, M. A. Strauß (Hrsg.), The dark side of families. Current family violence research. Sage, London, S. 303-316
- Hessisches Sozialministerium (Hg.) (2008): Gewalt gegen Kinder. Handlungshilfen für Arztpraxen in Hessen.
<http://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/14722/Datei/197/Leitfaden-Hessen-um-Gewalt-gegen-Kinder-zu-verhindern.pdf>, verfügbar am 08.12.2013.
- Hirsch, M. (1999): Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Mißbrauchs in der Familie. Gießen.
- Hunter, R. S. / Kilstorm, N.: Breaking the cycle in abusive families. Armer. J. Psychiat. 136 (1979) 1320-1322

- Kaselitz, Verena/ Lercher, Lisa (2001): Gewalt in der Familie- Rückblick und neue Herausforderungen. Gewaltbericht. Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen.
- Kapella, Olaf/ Cizek, Brigitte (2001): Definition von Gewalt gegen Kinder. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. Gewalt gegen Kinder S. 82-90.
<https://www.bmwfj.gv.at/Familie/Gewalt/Documents/gewaltbericht2.pdf>, verfügbar am 25.11.2013.
- Kinderschutz-Zentrum Berlin (2000): Kindesmißhandlung erkennen und helfen.
http://www.kszb.de/download/e&h_auflage9_red.pdf, verfügbar am 28.12.2013.
- Kindler, Heinz (o. J.): Kinderschutz in Deutschland stärken. Analyse des nationalen und internationalen Forschungsstandes zu Kindeswohlgefährdung und die Notwendigkeit eines nationalen Forschungsplanes zur Unterstützung der Praxis.
<http://www.dji.de/bibs/KindlerExpertiseGesamt.pdf>, verfügbar am 13.12.2013.
- Körner, Wilhelm/ Koch, Gabriele (2005): Prävention und Intervention in der frühen Kindheit. Deegener, Günther, Körner, Wilhelm (Hg.). Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. S. 735-720. Göttingen: Hogrefe.
- Krappmann, Lothar (2013): Berliner Forum Gewaltprävention. Psychische Gewalt in der Familie. S. 45-49.
http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer29/11_krappmann.pdf?start&ts=1193649457&file=11_krappmann.pdf, verfügbar am 28.12.2013.
- Kreppner, Kurt (2001): Eltern- Kind- Beziehung: Forschungsbefunde.
www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Eltern-Kind-Beziehung.pdf, verfügbar am 02.12.2013

Krieger, Wolfgang/ Lang, Anita/ Meßmer, Simone (2007): Kindesmisshandlung, Vernachlässigung und sexueller Missbrauch. Im Aufgabenbereich der öffentlichen Träger der Jugendhilfe. Eine Einführung. Stuttgart: ibidem.

Leixnering, Werner (1999): Vater ist in großer Not, und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum. In: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen. Psychische Gewalt am Kind, Dokumentation der Enqueten.1.Auflage.

<http://www.vafk.de/themen/wissen/PSYGEW.PDF>, verfügbar am 28.11.2013

Mertes, Lilli (2013): Psychische Gewalt in der Erziehung. Erkennungsproblematik und Erkennungschancen für die Soziale Arbeit. Hamburg: Diplomica.

Ministerium für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen Anhalt/ Kultusministerium des Landes Sachsen- Anhalt, Techniker Krankenkasse Landesvertretung Sachsen- Anhalt (2002): Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Ein Leitfaden für Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieherin Sachsen-Anhalt zu Früherkennung, Handlungsmöglichkeiten und Kooperation.

<http://www.bundesaerztekammer.de/downloads/Sachsen-Anhalt.pdf>, verfügbar am 29.11.2013.

Pflegerl, Johannes/ Cizeck, Brigitte (2001): Ursachen von Gewalt gegen Kinder. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. Grundlagen zur Gewalt in der Familie. S. 36-55.

<https://www.bmwfj.gv.at/Familie/Gewalt/Documents/gewaltbericht0.pdf>, verfügbar am 25.11.2013.

Portman, A. (1951): Zoologie und das neue Bild des Menschen. Hamburg.

Seibert, Norbert (1999): Kindliche Lebenswelten. Eine mehrperspektivische Annäherung. Bad Heilbrunn: Klinghardt.

- Stiftung Kinderschutz Schweiz (o. J.): Psychische Gewalt und die Folgen.
<http://kinderschutz.ch/cmsn/de/category/rubriken/themen/psychische-gewalt/psychische-gewalt-kindern>, verfügbar am 03.01.2014.
- Thomas, A/ Chess (1977): Temperament and development. New York: Brunner/ Mazel
- Trommersdorf, Gisela (2001): Eltern- Kind- Beziehung aus kulturvergleichender Sicht. In: Walper, Sabine/ Pekrun, Reinhard (Hg). Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe. S. 36- 62.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005): Erziehungsstile und kindliche Entwicklung: entwicklungshemmendes versus entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten. In: Deegener, Günther/ Körner, Wilhelm. Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe. S. 303-316.
- Ziegler, Franz (1994): Kinder als Opfer von Gewalt. Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. 2. Auflage. Freiburg: Universitätsverlag.
- Zentner, Marcel (2000): Das Temperament als Risikofaktor in der frühkindlichen Entwicklung. In: Petermann, Franz/ Niebank, Kay/ Scheithauer, Herbert (Hg.): Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. S.259-261. Göttingen: Hogrefe
- Zimmermann, P./ Süß, G. J./Scheurer-Englisch, K. (2000): Der Einfluss der Eltern-Kind-Bindung auf die Entwicklung psychischer Gesundheit. In: Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. Göttingen: Hogrefe. S. 304-306

Anhang

Anlage 1: Ablauf der fremden Situation

Ablauf der Fremden Situation (vgl. Ainsworth, Bell & Stayton, 1971).

1. Elternteil und Kind betreten einen unbekannten Raum mit Spielsachen.
2. Elternteil und Kind sind alleine, das Kind kann den Raum untersuchen (3 min).
3. Fremde Person betritt den Raum, setzt sich, spricht erst mit dem Elternteil und nimmt dann Kontakt zum Kind auf.
4. Elternteil verläßt den Raum; fremde Person und Kind bleiben zurück (max. 3 min).
5. Erste Wiedervereinigung; Elternteil kommt zurück, beruhigt das Kind – falls notwendig – und läßt dann das Kind explorieren; fremde Person verläßt den Raum.
6. Elternteil verläßt den Raum; Kind bleibt alleine zurück (max. 3 min).
7. Fremde Person betritt den Raum, beruhigt das Kind – falls notwendig – und läßt das Kind dann explorieren (3 min).
8. Zweite Wiedervereinigung; Elternteil kehrt zurück, beruhigt das Kind – falls notwendig – und läßt es dann explorieren; die fremde Person verläßt den Raum (3 min).

Quelle: Quelle: Zimmermann, P./ Suess, G. J./ Scheuerer-Engisch, H./Grossmann K. (2000): Der Einfluss der Eltern-Kind-Bindung auf die Entwicklung psychischer Gesundheit. In: Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. Göttingen: Hogrefe. S. 304.

Anlage 2: Zusammenfassung der Bindungstypen

Tabelle 1.
Charakteristika der Muster der frühkindlichen Bindungsklassifikation

Bindungsqualität	Verhaltensweisen des Kindes bei Wiedervereinigung mit Elternteil
sicher	<ul style="list-style-type: none"> – offener emotionaler Ausdruck gegenüber Bezugsperson – Nähesuchen oder Kommunikation gegenüber Bezugsperson bei Belastung – rasche Beruhigung durch Bezugsperson und nachfolgende Exploration
unsicher-vermeidend	<ul style="list-style-type: none"> – Vermeidung von Kontakt und Nähe der Bezugsperson – kaum Ausdruck emotionaler Belastung – Beschäftigung mit Objekten
unsicher-ambivalent	<ul style="list-style-type: none"> – starke emotionale Erregung mit geringer Beruhigbarkeit – Wechsel von Nähesuchen und ärgerlichem Kontaktwiderstand – Passivität und kaum Exploration
Zusatzkategorie: desorientiert/ desorganisiert	<ul style="list-style-type: none"> – kurze, bizarre Verhaltensweisen (z.B. Einfrieren des Gesichts oder Körpers) – widersprüchliche Bindungsverhaltensstrategien

Quelle: Zimmermann, P./ Suess, G. J./ Scheuerer-Englisch, H./Grossmann K. (2000): Der Einfluss der Eltern-Kind-Bindung auf die Entwicklung psychischer Gesundheit. In: Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. Göttingen: Hogrefe. S. 304.

Anlage 3: Häufigkeit von Erziehungsmaßnahmen

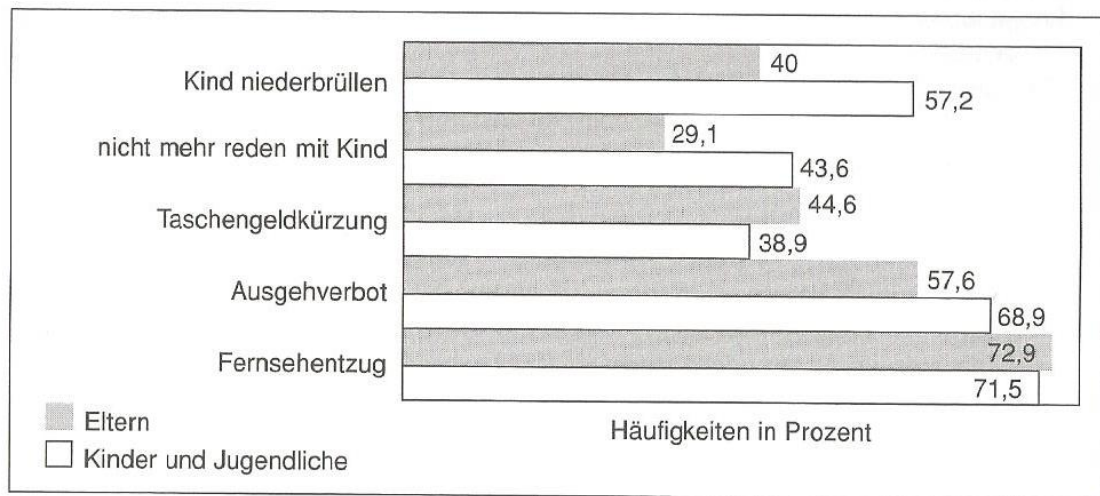


Abbildung 3: Häufigkeit von Erziehungsmaßnahmen (Eltern-Befragung 2001 sowie Kinder- und Jugendlichen-Befragung 2002, Bussmann, 2002a, S. 14 und Bussmann, 2002c, S. 11).

Quelle: Deegener, Günther, Körner, Wilhelm (Hg.) (2005): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe. S. 48.

Anlage 4: Fünf Säulen der entwicklungsfördernden und entwicklungshemmenden Entwicklung

Entwicklungsfördernde Erziehung

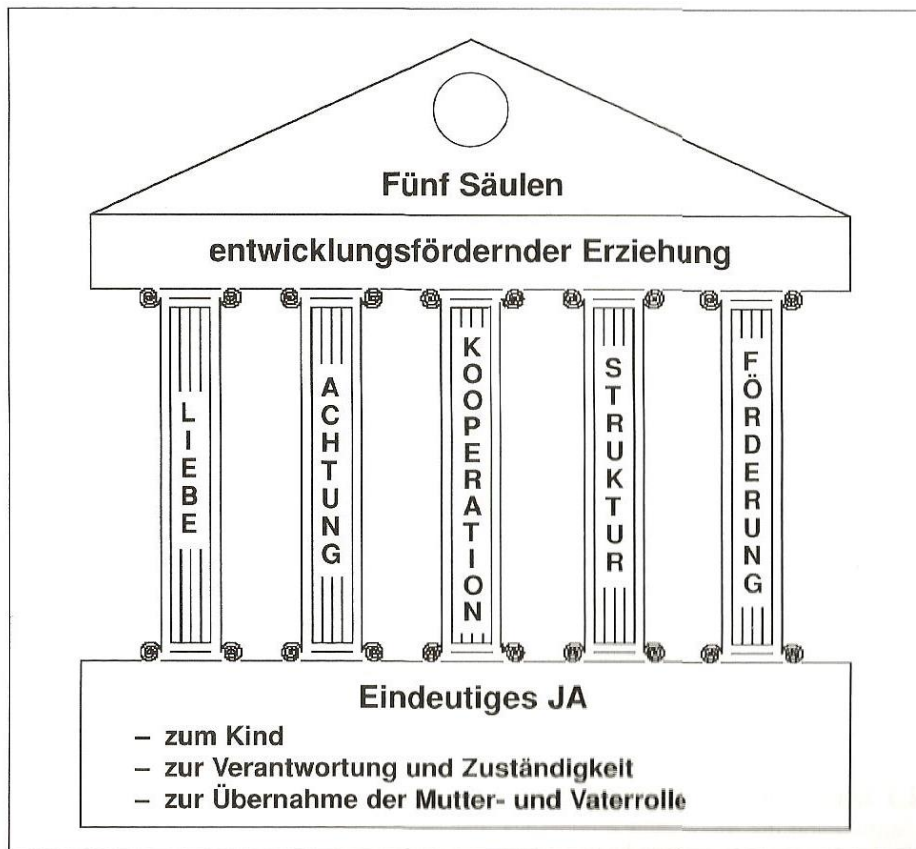


Abbildung 1: Fünf Säulen der entwicklungsfördernden Erziehung (Tschöpe-Scheffler, 2003b)

Entwicklungshemmende Erziehung

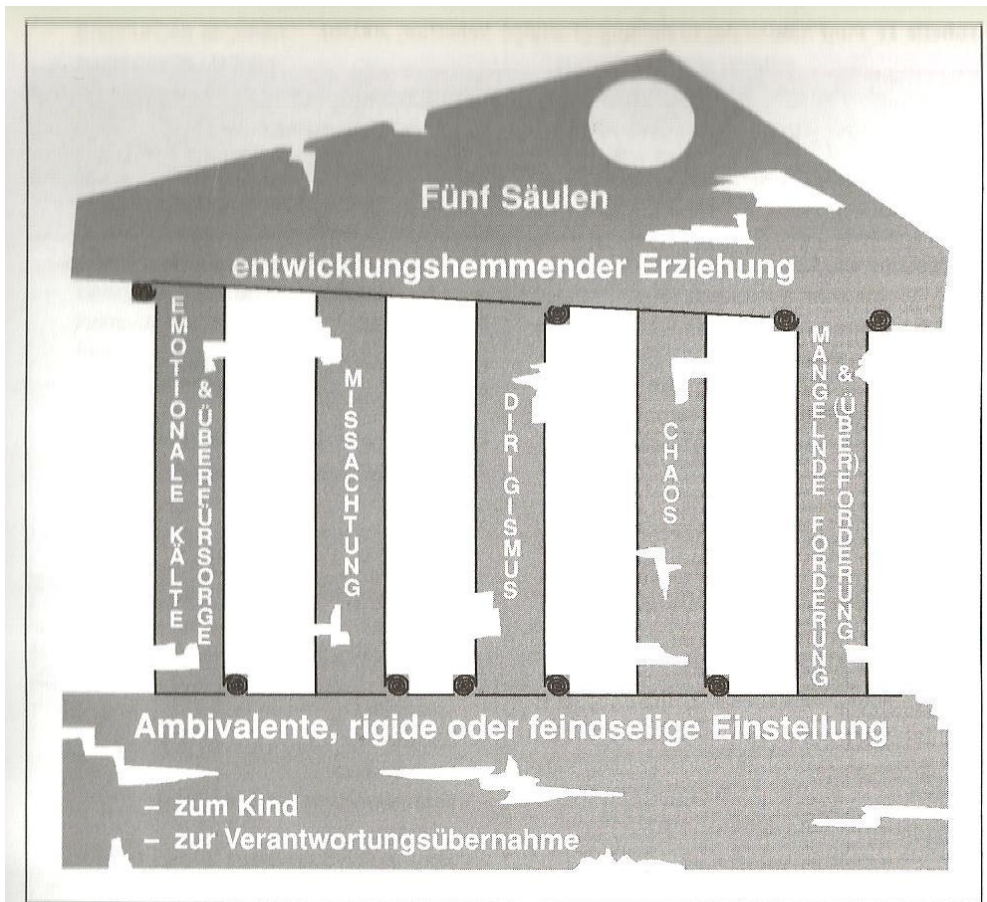


Abbildung 2: Fünf Säulen der entwicklungshemmenden Erziehung (Tschöpe-Scheffler, 2003b)

Quelle: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2005): Erziehungsstile und kindliche Entwicklung: entwicklungshemmendes versus entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten. In: Deegener, Günther/ Körner, Wilhelm. Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe. S. 306-307.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt habe.

Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt.

Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift